This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

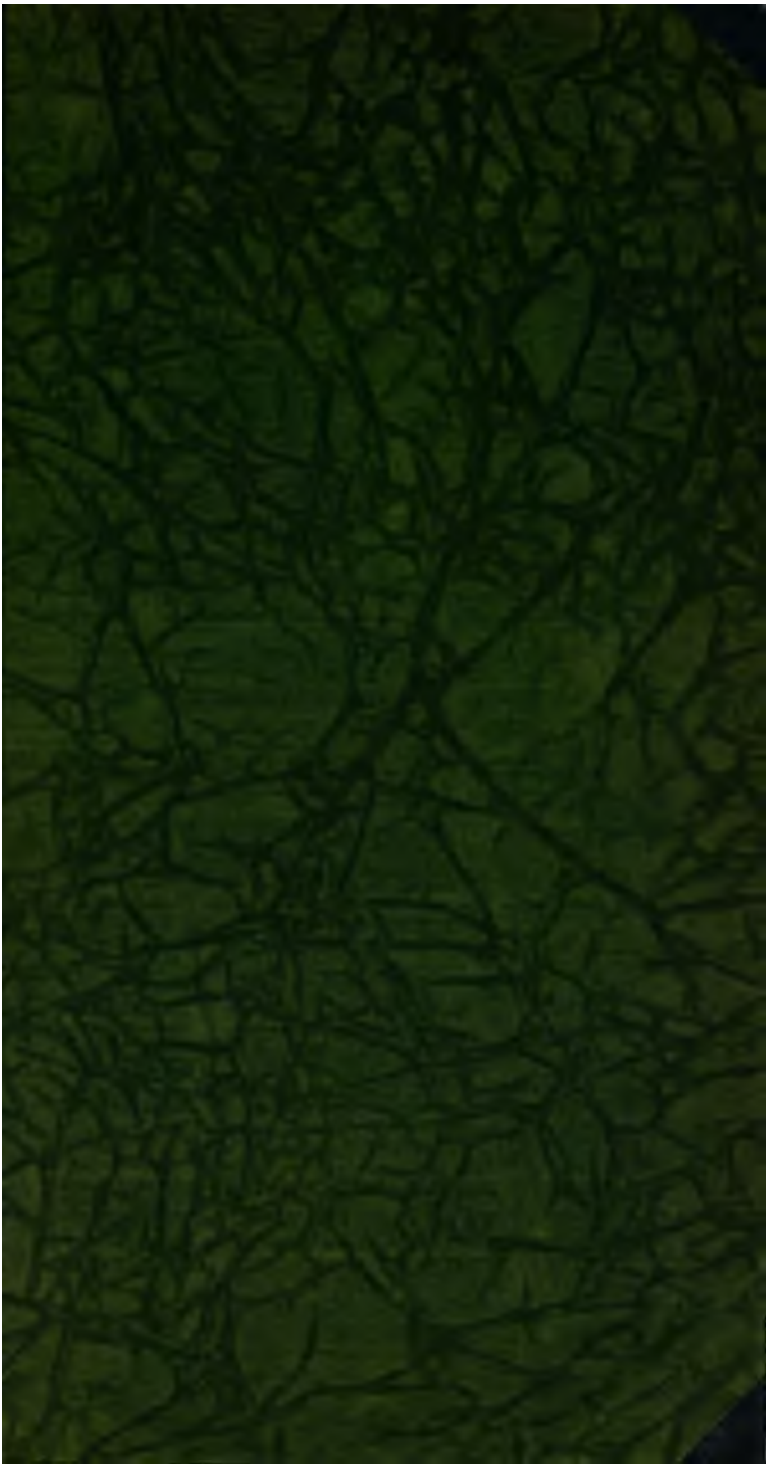
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

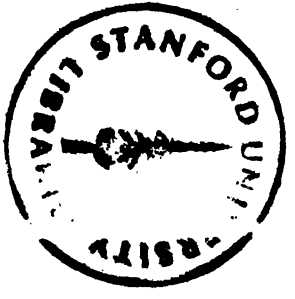
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.




STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Dr. Bibl. von B 61/4960

Briefe

Thomas Carlyle's an Varnhagen von Enſe

aus den Jahren 1837—1857.

Ueberſetzt und herausgegeben

von

Richard Preuß.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1892.

100 e 7

Briefe

Thomas Carlyle's an Varnhagen von Enſe

aus den Jahren 1837—1857.

Dubl. G 225

Briefe

Thomas Carlyle's an Varnhagen von Enſe

aus den Jahren 1837—1857.

Ueberſetzt und herausgegeben

von

Richard Preuß.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1892.

S.J.K.

PR 4433
A5 V314

Alle Rechte vorbehalten.

Die nachfolgenden Briefe, die zuerst in der „Deutschen Rundschau“ (April und Mai 1892) veröffentlicht worden sind, bedürfen zum Geleit nur weniger Worte. Als Zeugnisse Carlyle'schen Geistes und Carlyle'scher Denkart sprechen sie für sich selbst.

Die Originale befinden sich unter den handschriftlichen Schätzen der königlichen Bibliothek in Berlin, in deren Besitz der ganze literarische Nachlaß Varnhagen's, Alles, was der sammelfrohe Mann während eines langen und an persönlichen Beziehungen reichen Lebens aufgehäuft hat, nach seinem 1858 erfolgten Tode übergegangen ist. Von den eigenen Briefen hat der sonst in solchen Dingen so Sorgsame leider keine Abschriften genommen; es ist zweifelhaft, ob es gelingen wird, die in England befindlichen Originale noch ans

Tageslicht zu fördern, zweifelhaft sogar, ob sie überhaupt noch existiren. Versuche, sie aufzufinden, sind bisher ohne Erfolg geblieben.

Es war ein glücklicher Instinct, der Varnhagen leitete, als er im Jahre 1837 die ersten vier Bände der „Denkwürdigkeiten meines Lebens" betitelten Sammlung an Carlyle sandte. Zunächst wünschte er wohl, sie in einer englischen Zeitschrift besprochen zu sehen, und im nächsten Jahre widmete denn auch Carlyle den „Denkwürdigkeiten" sowie den früheren, auf Rahel bezüglichen Schriften Varnhagen's ein eingehendes, meisterhaft analysirendes und höchst anerkennendes Essay in der „London and Westminster Review" (1838). Aber die Anknüpfung wurde auch in der Folge für beide von Bedeutung. Mit Goethe's Tode hatte für Carlyle das Interesse an der zeitgenössischen deutschen Literatur aufgehört, und auch seine persönlichen Beziehungen zu Deutschland waren seitdem fast ganz auf zufällige und überdies seltene Begegnungen mit Deutschen, die in London lebten, beschränkt geblieben. Wohl trafen auch jetzt noch ab und zu Briefe und Sendungen, sogar Besuche

aus Deutschland ein, doch waren sie, wie er an Emerson schrieb, ohne Belang. Jene nächsten Jahre nach Goethe's Tode waren für sein äußeres und inneres Leben von entscheidender Bedeutung. Dem Stillleben im schottischen Craigenputtock folgten, mit der 1834 durchgesetzten Uebersiedelung nach London, Zeiten heißester Arbeit für die tägliche Existenz, schwersten Kampfes um eine literarische Stellung; es war die Geburtszeit der „Geschichte der französischen Revolution", jenes Werkes, das zuerst die innere Abwendung seines Verfassers von literarischer Kritik und metaphysischer Speculation zu den historischen und politisch-socialen Dingen bezeichnete und ihn mit einem Schlage in die erste Reihe der zeitgenössischen Schriftsteller versetzte. Es erschien im Sommer 1837, und die Mühen der Drucklegung sowie die bald darauf beginnenden ersten Vorlesungen vor einem größeren Kreise — sie behandelten die deutsche Literatur von ihren Anfängen bis auf die Romantiker — mögen die Antwort auf Varnhagen's Sendung bis zum Ende des Jahres verzögert haben. Sobald ihm Zeit zum Aufathmen gegönnt war, schrieb er.

Und so trat der Apostel deutschen Geistes und deutscher Literatur in England wieder in directe Verbindung mit einem deutschen Schriftsteller, und zwar mit demjenigen, der, wie kein anderer, im Mittelpunkt unseres damaligen literarischen Lebens stand. Es entspann sich zwischen beiden Männern ein wenn nicht lebhafter, so doch andauernder Briefwechsel, der durch gelegentliche Sendungen von beiden Seiten rege gehalten wurde. Varnhagen sandte nach London die neu erschienenen Bände seiner „Denkwürdigkeiten" und andere deutsche Bücher, deren Carlyle bedurfte, dieser an Varnhagen seine Schriften sowie Autographen englischer Schriftsteller und public men, denn Autographen wurden mehr und mehr Varnhagen's Leidenschaft. Zu zweien Malen haben sich dann die beiden Männer gesehen, zuerst 1852, dann 1858, nicht lange vor Varnhagen's Tode, der darüber in seinen Tagebüchern berichtet hat; beide Male in Berlin, wohin den Geschichtschreiber Friedrich's des Großen das Verlangen führte, die Schauplätze seines Helden mit eigenen Augen zu sehen. So nehmen denn auch in der zweiten Hälfte dieser

Briefe die Mittheilungen über seine Arbeit an „Friedrich dem Großen“ den breitesten Raum ein, und gerade dies ist es, was ihnen für uns deutsche Leser noch ein ganz besonderes Interesse verleiht. Vom ersten, scheuen Auftauchen des Gedankens, sich an diesen gewaltigen Stoff zu wagen, verfolgen wir hier die ganze Arbeit, das qualvolle Ringen mit der Fremdartigkeit des Stoffes, mit dem beständigen Mangel an Büchern und Forschungsmaterial aller Art, mit den Bedenken, die ihm aus der räumlichen Entfernung von den Schauplätzen der zu schildernden Begebenheiten erwuchsen. Und wahrlich, unsere Bewunderung wird nicht geringer, wenn wir das erreichte Resultat an den Schwierigkeiten messen, die sich seiner Durchführung entgegenthürmten und die wir hier gleichsam mitzuerleben in der Lage sind.

Bei der Uebersetzung habe ich mich bemüht, den Stempel Carlyle'scher Diction so wenig wie möglich zu verwischen. Nicht immer mag, was undeutsch erscheint, im Original sehr englisch klingen; es klingt eben Carlylisch.

Es ist mir eine angenehme Pflicht, auch an dieser Stelle dem Freunde und literarischen Testamentsvollstrecker Carlyle's, dem Nestor der englischen Historiker, Herrn James Anthony Froude, meinen herzlichen Dank auszusprechen für die liebenswürdige Bereitwilligkeit, mit der er mich zur Herausgabe dieser Briefe ermächtigt und durch die er seinen vielfachen Verdiensten um das Andenken seines großen Freundes ein neues hinzugefügt hat.

R. P.

I.

5. Cheyne Row, Chelsea,
London, 31. December 1837.

Werther Herr!

Empfangen Sie nach zu langer Verzögerung meinen herzlichen Dank für Ihre freundliche und schätzenswerthe Gabe, die ich schon vor einigen Wochen bei meiner Rückkehr aus Schottland hier vorfand. Der Name Varnhagen von Ense war mir lange ehrenvoll bekannt; aus dem Buche Rahel's Gallerie hatte ich wie aus einem klaren Spiegel ein Bild erhalten von dem Manne selbst und der Welt, in der er lebte; und siehe da, nun ist das Spiegelbild leibhaftig geworden, ist auf mich zugetreten und hat mir freundschaftlich die Rechte entgegengestreckt, im Namen dessen, der uns

beiden immer theuer bleiben wird![1]) Recht von Herzen ergreife ich diese freundliche Hand und sage nur immer wieder: Willkommen und Dank!

Wenn es schicklich oder möglich wäre, Ihnen auseinanderzusetzen, durch welches Wirrsal von Schwierigkeiten, Verpflichtungen, Krankheiten ich mich hier durchkämpfen muß, würde Ihnen das lange Ausbleiben meiner Antwort nicht unentschuldbar erscheinen. Ich wollte das Buch vorher lesen. Ein ungelesenes Buch ist eine nur erst dargebotene Gabe; ich mußte es erst in mich aufnehmen, um Ihnen dann mit dem rechten Nachdruck zu sagen, daß es wirklich und in Wahrheit mein Eigenthum geworden. Erst in den letzten Tagen war Muße und Stimmung zu solchem Genusse mir gewährt. Die beiden Bände der „Denkwürdigkeiten" erwarteten mich wie ein kleines freundliches Wirthshaus, in dem ich nach langer einsamer Wanderung bei schlechtem Wetter Erholung unter Freunden finden sollte. Noch

---

[1]) Goethe.

einmal sage ich Ihnen, und jetzt erst mit rechtem Nachdruck, vielen Dank.

Einsicht, Lebhaftigkeit, Originalität, der kühne feine Geist eines Mannes, der geschaut, gelitten und gehandelt und in allen Lagen sich wie ein Mann bewährt hat, leuchten in schöner Verbindung, leicht, scharf, entschieden, aus allen Theilen dieses Buches wie aus Ihren früheren Büchern hervor. Es ist heutzutage ein großes und für mich höchst seltenes Vergnügen, wenn ich finde, daß ich in allen wichtigeren Punkten mit einem Schriftsteller völlig übereinstimme; daß in vielen bedeutendsten Fällen seine Worte genau so sind, wie ich sie gesprochen zu haben wünschen könnte. Aber in der That gehen wir, da Ihre Ansicht über Goethe auch die meinige ist, so zu sagen von einem großen gemeinsamen Mittelpunkte aus und wandern freundschaftlich nach allen Richtungen zusammen. Im Uebrigen sagt mir nichts mehr zu als Ihre Schilderung von Begebenheiten und Unterhandlungen; eine Classe von Gegenständen, die beständig an Bedeutung für mich zunimmt, während vieles Andere mit jedem Jahre und Tage mehr davon

verliert, und in deren Behandlung ein Mann am beſten zeigen kann, was für eine Art Mann er iſt. Mit beſonderem Intereſſe habe ich Ihren Doctor Bollmann[1]) geleſen, deſſen Name mir nicht ganz neu war; ich könnte einen Band nach dem anderen leſen von ſolcher Autobiographie, wie Sie ſie uns geben, — Sachen wie das Studentenleben in Halle, wie die Schlacht von Wagram, wie Fichte, Wolff, Chamiſſo, und der hohe, ſtill-traurige, faſt magiſche Geiſt Ihrer Rahel, der wie mit Sternenlicht ſie überſtrahlt! Sie dürfen nicht aufhören, Sie müſſen fortfahren. Auf daß wir ſehen, wurden uns Augen gegeben, und eine Zunge, um deutlich zu ſagen, was wir zu ſehen bekamen. Das iſt das Alpha und Omega alles Verſtandes, den der Menſch hat. Keine Poeſie, ſelbſt die eines Goethe kaum, kommt dem treuen Bilde der Wirklichkeit gleich — hätte man Augen,

[1]) Ueber Juſtus Erich Bollmann verweiſen wir neben der hier gemeinten Charakteriſtik Varnhagen's im IV. Bande der „Denkwürdigkeiten und Vermiſchten Schriften" auf den vortrefflichen Aufſatz von Friedrich Kapp: „Juſtus Erich Bollmann und die Flucht Lafayette's aus Olmütz" im XVIII. Bande der „Deutſchen Rundſchau", 1879.

es zu sehen. Ich sage mir oft, daß die höchste Art der Schriftstellerei, mögen wir sie Poesie oder sonst wie nennen, die der Bibel zum Beispiel, gar nichts mit Erdichtung zu thun hat, sondern mit Meinungen und Thatsachen. Nur immer weiter, und Glück auf den Weg!

Wenn Sie Herrn Criminaldirector Hitzig[1]) sehen, bringen Sie mich ihm, bitte freundlichst in Erinnerung. Ihr Freund Chamisso ist auch einer, den ich liebe. Dr. Mundt wird mit mir betrauern, daß der brave Rosen[2]), sein Freund und meiner,

---

[1]) Carlyle kannte E. Hitzig als Verfasser der Werke: „Hoffmann's Leben und Nachlaß", zwei Theile, Berlin 1823 und „Lebensabriß F. L. Zach. Werner's", Berlin 1823, denen er das biographische Material seiner Einleitung zur Uebersetzung von E. T. A. Hoffmann's Novelle „Der goldene Topf" (in der Sammlung „German Romance: Specimens of its chief Authors, with Biographical and Critical Notices. In four Volumes." Edingburgh 1827) und seines Aufsatzes „Life and writings of Werner" (1828) verdankte.

[2]) Bedeutender Orientalist und Sanskritforscher, geboren 1805 in Hannover, erhielt im Alter von zweiundzwanzig Jahren eine Berufung als Professor der orientalischen Sprachen an die neu gegründete Universität in London, eine Stellung, die er der geringen Befriedigung wegen, die sie ihm gewährte,

der ich ihn hierher brachte, so plötzlich für immer abgerufen worden ist. Er ist einer, den Viele vermissen. Kennen Sie Friedrich Rückert? Wenn Sie in irgend welcher Verbindung mit ihm stehen, möchte ich Sie bitten, ihm zu sagen, daß ich ganz unerwartet im letzten Sommer mit seinem Hariri bekannt geworden bin und mich daran wochenlang wie an einem entdeckten Kleinod ergötzt habe. Ein solches Buch hatte ich seit Jahren nicht gesehen; es veranlaßte mich, wenn auch mit wenig Erfolg, Sylvestre de Sacy u. A. zu durchforschen; es bleibt mir ein besonderer Erwerb, von dem ich mich nie trennen werde. Sein chinesisches Liederbuch habe ich erst in diesen Wochen genossen. Er ist ein Mann, dessen beste Freunde weit zerstreut sein müssen in solch einer Zeit wie die unsere ist, und sich äußern sollten, sobald sie dazu Gelegenheit haben.

Ich habe ein Buch über die französische Revolution geschrieben, das vielleicht mit der Zeit

---

bald niederlegte. Er starb 1837 in London, ehe er die Hauptarbeit seines Lebens, die Ausgabe des „Rigveda", vollenden konnte. Sein früher Tod erregte allgemeine Theilnahme

nach Berlin gelangen wird. Die deutsche Literatur verbreitet sich hier und in Amerika rasch und rüstig, ohne weitere Anstrengung von meiner Seite. Die Folgen davon werden, wie ich glaube, für die neue Generation, die jetzt zur Thätigkeit heranwächst, groß und wohlthätig sein. Deutschland[1]) wird seine große Colonie wieder erobern; wir werden mehr deutsch[1]) werden, das heißt auch zugleich mehr englisch. Der deutsche Stamm[1]) ist jetzt offenbar in der Erhebung; es scheint, als ob er bestimmt sei, den größten Theil des Erdkreises einzunehmen und einige Zeit zu beherrschen! Tapferkeit[1]), ihre charakteristische Eigenschaft nach Goethe, verdient es[2]).

---

[1]) In deutscher Sprache.

[2]) Man vergleiche hiermit den Brief an Froude vom September 1870 (Thomas Carlyle. A History of his life in London 1834—1881. By James Anthony Froude. London 1884. Vol. II, p. 400): „Von äußeren Ereignissen interessirt mich, wie alle Welt, der Krieg. Nie las ich von einem so wunderbaren Kriege, und seine Erfolge werden, meine ich, heilsam, groß und hoffnungsvoll sein, mehr als Alles, was sich zu meinen Zeiten ereignet hat. Die Stadt Paris muß heute ein wunderbarer Platz sein. Ich glaube sicherlich, daß die Preußen für Deutschland behalten werden,

Mit aufrichtiger Hochschätzung, mit Dank und herzlichen Wünschen unterzeichne ich mich in der Hoffnung, Ihnen, werther Herr, wieder einmal zu begegnen als

Ihr ergebener
Thomas Carlyle.

Vielleicht schreiben Sie zuweilen nach Weimar: wenn ja, so richten Sie, bitte, ganz besondere Empfehlungen von uns, meiner Gattin und mir, an Frau von Goethe aus. Ich habe an Dr. Eckermann vor sechs Monaten ein Packet und einen Brief abgeschickt, worauf ich noch keine Antwort

---

was von Elsaß und Lothringen noch deutsch ist oder es wieder werden kann, und überdies kann die ganze Welt ihnen nicht verbieten, es zu thun, und der Himmel wird es nicht (und ich auch nicht). Allein unter den Nationen scheint Preußen noch etwas von der Kunst des Regierens zu verstehen und Feinde zu bekämpfen nach besagter Kunst. Deutschland ist von je die friedlichste, frömmste und, wenn es sein mußte, tapferste und furchtbarste der Nationen gewesen. Deutschland sollte in Europa präsidiren und wird wieder, scheint es, für fünf Jahrhunderte oder mehr mit diesem Amte betraut werden." Bald darauf schrieb Carlyle seinen berühmten Brief an die „Times", in dem er die Annexion von Elsaß und Lothringen vertheidigte.

habe. Seine Gespräche[1]) und Ihre Bemerkungen über sie waren sehr willkommen.

II.

London, 10. März 1838.

Werther Herr!

Vor etwa zwei Monaten habe ich an Sie geschrieben, um Ihnen dankbar, wenn auch spät den Empfang Ihrer beiden Bände Denkwürdigkeiten[2]) zu bestätigen, die ich damals, wie Andere hier seitdem gethan, mit großer Befriedigung gelesen hatte.

Der Ueberbringer dieses Briefchens ist Mr. Woodhouse, ein würdiger englischer Herr, der nach Wien reist; begierig, das Beste kennen zu lernen,

---

[1]) Band I und II von Eckermann's „Gesprächen mit Goethe" waren 1836 erschienen. Varnhagen's Besprechung des Buches findet sich im VI. Bande der „Denkwürdigkeiten und Vermischten Schriften".

[2]) In deutscher Sprache.

was es in Deutſchland und unter den Deutſchen gibt. Geſtatten Sie mir, ihn an Sie zu empfehlen. Er iſt noch ein Fremder in Deutſchland [1]), verdient aber es beſſer kennen zu lernen. Wenn Dr. Mundt noch in Berlin iſt, könnte er vielleicht mir zu Liebe hierin irgendwie behülflich ſein. Auf alle Fälle empfangen Sie, bitte, durch Mr. Woodhouſe meine Grüße und herzliche Verſicherungen fortdauernder Hochachtung.

Seien Sie überzeugt, daß ich ſtets treulich bin

Ihr ergebener

Thomas Carlyle.

III.

Chelſea, London, 7. November 1840.

Werther Herr!

Eine ſchöne Reiſende aus Ihrem Lande [2]), die uns die Ehre und das Vergnügen eines Beſuchs

---

[1]) In deutſcher Sprache.

[2]) Die „ſchöne Sophie“ (vgl. den Schluß des Briefes) iſt allem Anſchein nach Sophie Menges oder, wie ſie ſich

geſchenkt hat, erinnert mich daran, daß ich ſchreiben müßte, daß ich ſeit Wochen geſchrieben haben müßte. Seit Wochen, oder gar Monaten, denn bei einem Blick auf Ihr letztes Briefchen entdecke ich mit Schrecken, daß faſt ein halbes Jahr vergangen ſein muß, ſeitdem es mit dem neuen Bande, den es begleitete, hier eingetroffen iſt! Warum ich ſchmachvoller Weiſe ſo lange verzogen habe, wäre jetzt ſchwer zu ſagen. Sicherlich war es nicht aus Mangel an Dankbarkeit; auch nicht aus dem ziemlich gewöhnlichen Grunde, daß ich das Buch noch nicht geleſen und nun nicht gewußt hätte, wie darüber ſprechen.

Der neue Band der Denkwürdigkeiten[1]) wurde in den erſten Tagen nach ſeinem Eintreffen

---

lieber nennen ließ, Miß Sophy Menges-Hereforth, deren trauriges, aber nicht unverdientes Schickſal im „Neuen Pitaval“ von Hitzig und Häring (Bd. 13, Lpz. 1848) ausführlich erzählt iſt. Ebenda iſt ein intereſſanter Brief Carlyle's an ſie abgedruckt, der einige Tage nach ihrer im Februar 1842 erfolgten Verhaftung eintraf. Sie ſtarb 1844 im Zuchthaus zu Spandau.

[1]) In deutſcher Sprache.

hier eifrigst und mit einem Vergnügen gelesen, das mir noch lebhaft gegenwärtig ist. — Ach, Sie sind ein kränklicher Mann wie ich; Sie wissen nur zu gut, deß bin ich sicher, was Aufschub heißt! Einer unserer Dichter nennt ihn den „Dieb der Zeit". Nach langen Monaten findet man eines schönen Tages plötzlich mit Erstaunen, wie viel vom Leben, und von der besten Anwendung des Lebens, er uns gestohlen hat.

Das packendste Stück in diesem fünften Bande war für mich der Wiener Congreß. Alles war gut, sehr gut; doch dies am besten. Auf die Gefahr hin, Dinge zu sagen, die in einer raschen hohlen Zeit, wie es unsere ist, vielleicht besser ungesagt blieben, muß ich meine wirkliche Bewunderung (das ist das Wort) für das Talent, das Geschick und die mannigfaltige Begabung ausdrücken, die in solch einem Aufsatz entfaltet sind. Das ist es, was wir die Kunst des Schreibens nennen — der Inbegriff und das Resultat vieler Künste und Gaben. Das große Geheimniß dafür ist, glaube ich, Einsicht — richtiges Schätzen

und Verſtehen, mit dem Kopf, und vornehmlich mit dem Herzen. Man gebe Einem auf, etwas zu erzählen, bald wird man wiſſen, was der Mann werth iſt. Der Thatbeſtand liegt um ihn ausgebreitet, in ſeiner Länge, Breite, Tiefe, ein verworrenes Chaos; er bildet ihn um zu Ordnung, Folge und Sichtbarkeit — mit genau ſo viel Geiſteskraft als er beſitzt. So weit konnte er hineinblicken in das Werden, die Geſtaltung, den Verlauf und den Zuſammenhang der Sache; ſo richtig und ſo tief, nicht richtiger und tiefer: es iſt das Maß ſeiner Fähigkeit — ſeiner Taugend[1]) und ſogar, wenn Sie wollen, ſeiner Tugend![1]) Ich habe viel Freude an ſolcher Art der Darſtellung; ich ziehe ſie faſt jeder anderen Anwendung vor, die Jemand von den ihm hienieden zugemeſſenen geiſtigen Gaben machen kann. Laßt uns das Factum verſtehen; laßt es uns ſehen und treues Gedächtniß davon erhalten: dazu hauptſächlich hat der Menſch ſeinen Verſtand, nebſt

---

[1]) In deutſcher Sprache.

Feder und Tinte. Im Namen der Gegenwart und der Zukunft bitte ich Sie, mit Ihren Memoiren fortzufahren.

Ihr geplanter Besuch in London hat im vorigen Jahre nicht stattgefunden. Vielleicht führen Sie ihn in einem der künftigen Jahre aus. Sie werden hier einige Leute finden, die Ihnen sehr gewogen sind; viel zu sehen und zu betrachten; viele Dinge, glaube ich, die Sie anfänglich, und einige, die Sie späterhin verletzen werden. Wir sind an zwei Millionen in dieser Stadt; eine ganze Welt von Ziegelstein, überwölbt von unserm Rauchhimmel, der manchmal als schwarzer Schnee herniederregnet; und ein Lärm, ein rastloser und betäubender Verkehrsstrom, materiell und geistig, wie ihn die Welt, kann man hoffen, früher niemals gesehen hat. Tiefe Niedergeschlagenheit ist gewöhnlich die erste Empfindung. Erst nach Monaten, und mehr noch nach Jahren, beginnt die Methode, die in solchem Wahnsinn war, sich ein wenig zu enthüllen.

Ich lese gegenwärtig wenig deutsche Bücher und weiß fast nichts von dem, was bei Ihnen

vorgeht. Freilich taucht außer Ihren eigenen Schriften wenig auf, was ein Liebhaber der deutschen Literatur, wie ich das Wort in alten Jahren verstand, nicht eher meiden als suchen möchte. In diesen Tagen habe ich einen neuen Band von Heine gelesen, mit seltsam getheilten Gefühlen. Heine über Börne[1]); es ist für mich das seltsamste Gemisch von Sonnenstrahlen und brutalem Schmutz, dem ich seit langer Zeit begegnet bin. Ich erinnere mich an Börne's Buch, in dem er Goethe den grauen Staar nannte, der das allgemeine Auge Deutschlands mit Blindheit geschlagen hat. Heine scheint das Sticheln auf Goethe aufgegeben zu haben; er, Heine, ist selbst nun, scheint es, eine „Säule von Luxor" geworden, aere perennius, und ein Gott stichelt nicht auf andere Götter. Eheu! Eheu!

Wenn Sie in irgend welcher Verbindung mit Dr. Schlesier in Stuttgart stehen, wollen Sie, bitte, Gelegenheit nehmen, ihm anzuzeigen, daß ich

---

[1]) In deutscher Sprache.

ſeinen dritten Band von Gentz' Schriften erhalten und einige Anſtrengungen gemacht habe, das Buch hier beſprechen zu laſſen, daß ich aber, da ich jetzt keine Beziehung zu dieſen Dingen habe, keine geeignete Feder dafür habe finden können. Auch fürchte ich, daß Gentz' Zeit hier geweſen iſt. Ich kann mich ſeiner als eines Verfaſſers populärer Flugſchriften im Intereſſe einer gewiſſen Partei aus meiner frühen Kindheit her erinnern; aber die Partei iſt jetzt verſchwunden, ihre Ideen ſind verſchwunden, und Niemand wird ſich jetzt an Gentz in dem alten Lichte erinnern oder ihn in einem neuen wieder erkennen. Mir ſelbſt, muß ich geſtehen, hat er bisher durchaus nicht als ein Held erſcheinen wollen. Das einzige Stück ſeiner Schriften, das ich mit einigem Vergnügen geleſen habe, iſt die hiſtoriſche Abhandlung, die die Vorgänge vor der Schlacht bei Jena ſchildert. Was Sie hier und da über ihn ſagen, kann ich leſen; was irgend ein Anderer ſagt, ſchwerlich. Eine Dame hier, die Tochter des verſtorbenen Sir James Mackintoſh, erinnert ſich ſeiner von Wien

her: „ein Mann mit feierlich gepudertem Haar und rother Naſe“ — offenbar Liebhaber guter Diners! Edidit monumentum!

Da die ſchöne Sophie ſich freundlich erbietet, jedes Packet mitzunehmen, ſende ich Ihnen eine kleine Flugſchrift, die ich im vorigen Jahre veröffentlicht habe. Chartismus[1]), ob man dies Wort hört oder nicht hört, darum handelt es ſich hier in England augenblicklich vor Allem.

Hat irgend Jemand einmal ein angemeſſenes Leben von Eurem Friedrich dem Großen geſchrieben? Gibt es irgendwo ein lesbares Leben Luther's; oder auch nur eine erreichbare Ausgabe ſeiner Tiſchreden?[2]) Ich fürchte die Antwort iſt „Nein“ in allen dieſen Fällen.

Leben Sie wohl, werther Herr; leben Sie, ich ſage nicht glücklich, doch in würdiger Thätigkeit, und denken Sie an uns als an Freunde.

---

[1]) On Chartism. London 1839.

[2]) Dies Wort deutſch.

Sophie verſpricht, uns morgen noch einmal zu beſuchen. Ich weiß ihren Namen noch nicht recht; aber ſie hat ein recht gemüthlich[1]) Geſicht und lachende Augen von dieſem ſchönen deutſchen Grau.

Ihr aufrichtig ergebener

T. Carlyle.

IV.

Chelſea, London, 16. Mai 1841.

Werther Herr!

Vor etwa ſechs Wochen, als ich gerade aufs Land flüchten wollte, erreichte mich Ihr ſehr willkommener und äußerſt freundlicher Brief hier. Ein häßliches Uebel, das ſie Influenza nennen,

[1]) Dies Wort deutſch.

hatte mich gänzlich gelähmt, in dem kalten Frühlingswetter; die Aerzte, und noch nachdrücklicher mein eigenes Gefühl, erklärten, daß ich dieses Gift nur in der Ruhe der Felder würde abschütteln können. Immer, wenn ich eine gewisse Zeit in diesem gewaltigen, nimmer rastenden Babel zugebracht habe, erwacht in mir nicht der Wunsch nur, nein, eine Art von Leidenschaft nach äußerster Einsamkeit, wäre es auch nur eine dunkle, öde Haide, wo die Natur allein gegenwärtig ist und wohin Industrie und Lärm, kluge oder thörichte Rede, niemals gelangt sind! Ich dehnte meinen Ausflug, der zuerst nur ein Besuch in Yorkshire war, bis in den Süden von Schottland, meine Heimath, aus, wo Brüder, wo noch eine alte gute Mutter mir leben. Allen andern Personen bin ich dort jetzt nicht mehr als ein Fremder. Es ist jetzt eine traurige, feierliche, ja fast übernatürliche Stätte für mich, dieses mein Geburtsland; es entläßt mich als schweigsamen Mann von sich, denn es gibt keine Worte, um die Gedanken und die nicht zu denkenden Dinge auszusprechen, die es erweckt! Bei meiner Ankunft hier vor zehn

Tagen lagen Ihre Bücher aus Berlin, eine der intereſſanteſten Gaben, auf einem Tiſche ſchön geordnet für mich da; ich hatte während der Abweſenheit von ihrem richtigen Eintreffen gehört, und da lagen ſie nun wie ein Glückwunſch zu meiner Rückkehr.

Sie verbieten mir, von dieſer ganz außerordentlichen Gabe zu ſprechen; demgemäß werde ich nichts davon ſagen, ſoviel ich natürlicher Weiſe fühlen muß — außer daß Sie, bei Strafe, nie wieder von mir nach einem Buche gefragt zu werden, keine weiteren Bücher als dieſe für mich kaufen dürfen! Nein, das würde nichts helfen; denn ich werde Sie vielleicht noch nach vielen Büchern fragen müſſen. Ich werde ſie auf meine Regale ſtellen, wenn ich ſie erſt durchgeleſen habe; da mögen ſie denn ſtehen als ein beſonderes Ding, das mich an viele Dinge erinnert. — Mein ganzes Leben habe ich unter einem heilloſen Büchermangel gelitten und geklagt; wie denn in der That England im Allgemeinen und London ſelbſt Sie in dieſer Hinſicht in Erſtaunen ſetzen würde: denken Sie nur, daß es in London, abgeſehen von

dem Unrath neuer Romane und solchen Zeuges, keine Bibliothek gibt, von der irgend Jemand ein Buch nach Hause entleihen kann.

Eine einzige Bibliothek in unserem gewaltigen Reiche, die des Britisch Museum hier, ist dem Publicum geöffnet, um in ihr zu lesen; dort versuchte ich anfangs zu lesen, fand aber, daß ich in einem Raum mit fünfhundert Leuten nicht gut lesen konnte. Ein Deutscher, ein Franzose kann an das Bestehen eines solchen Zustandes kaum glauben: aber er ist eine beklagenswerthe Thatsache. Wir sind ein seltsames Volk, wir Engländer. Ein Volk, wie ich manchmal sage, mit mehr unvernehmlicher und weniger vernehmlicher Intelligenz als irgend ein Volk, das die Sonne bescheint. Sprechen Sie zu Einem von uns, ja zu einem Jeden von uns, und Sie werden sprachlos sein über die Beschränktheit, vielleicht auch den Cimmerischen Stumpfsinn des Wortes, das er erwidert; doch blicken Sie auf das Handeln des Mannes, auf das vereinte Handeln von achtundzwanzig Millionen solcher Männer. Nach Jahren beginnen sie, durch ihre äußerliche Stummheit,

zu ſehen, wie dieſe Dinge ihnen möglich geweſen ſind; wie ſie wirklich in engſter, andauernder Verbindung mit manch einer Naturkraft ſtehen und klarſte Einſicht darin haben; wie vielleicht gerade ihre Stummheit eine Art von Kraft iſt! Ueberhaupt wird meine Bewunderung für eure ſprechenden Völker immer geringer. Die Franzoſen ſind ein ſprechendes Volk und überreden viele Leute, daß ſie groß ſind; aber wenn ſie es mit der wahrhaftigen Natur verſuchen wollen, dem Ocean zum Beiſpiel, Canada, Algier oder Aehnlichem, dann antwortet die Natur „Nein, Meſſieurs, Sie ſind klein!“ Rußland dagegen, iſt das nicht etwas Großes, noch Sprachloſes? Von Petersburg bis Kamtſchatka antwortet die Erde „Ja“. Ich liebe die Engländer auch und alle Teutonen um ihres Schweigens willen. Wir können auch ſprechen, — durch einen Shakeſpeare, einen Goethe, wenn die Zeit gekommen iſt. So ein beſtändig wedelnder „Wiſſenſchaftshund“ dünkt ſich ein weit begabteres Geſchöpf als der große gelaſſene Elephant oder das edle Pferd, aber er irrt ſich gar ſehr!

Indeſſen hat der beklagenswerthe Büchermangel in London, den wir jener „äußerlichen Stupidität“ der Engländer verdanken, jetzt angefangen eine Beſſerung des bisherigen Zuſtandes zu veranlaſſen. Damit will ich ſagen, daß der freigebige Varnhagen mir keine Bücher mehr zu ſchicken braucht, weil alle guten Bücher, deutſche und andre, jetzt hier zu erhalten ſind. Vor etwa zwei Jahren, nachdem ich einen ſolchen Zuſtand hinlänglich bejammert und manchmal ſogar verwünſcht hatte, fiel mir ein: Könnteſt nicht Du, eben Du da, ihn verbeſſern? Nach vieler Verworrenheit und manchen Schwierigkeiten entſtand als Reſultat eine demokratiſche Anſtalt, „Londoner Bibliothek“ genannt, wo alle Leute gegen Bezahlung eines geringen jährlichen Beitrages jetzt Bücher entleihen können; etwas, das man hier Bibliothek auf Subſcription nennt und das in einer Stadt wie London, wenn der Appetit erſt mit dem, was ihn ſtillt, ſich ſteigert, wohl mit der Zeit eine der beſten vorhandenen Bibliotheken werden kann. Wir ſind, wie geſagt, demokratiſch

oder wollen es vielmehr ſein; denn bisher konnte nur die Elite des Publicums für den Plan intereſſirt werden. Prinz Albert, der treffliche junge Mann, iſt Patron, auf ſein eigenes freiwilliges Anerbieten hin; hat fünfzig Pfund Geld gegeben und verſpricht „einen Vorrath dentſcher Bücher“. Varnhagen's ſind ſchon da. Faustum sit!

Sie geben einen ganz melancholiſchen Bericht über Ihre Geſundheit, mit dem ich, ach, nur zu gut mitfühlen kann. Es ſcheint mir oft das einzige Elend in dieſer Welt. Aber die oberen Mächte ſenden es; uns iſt es Pflicht, unter ſolchem Druck zu wirken, wir können ihn nicht ändern. Vielleicht iſt ſogar viel Gutes darin: ich fühle das oft. — Ihre Antwort auf meine kleine Schrift „Chartismus“ iſt die eines edlen menſchlichen Herzens, in dem alles Menſchliche Widerhall findet, ſo fern es ihm liegen mag. Wir müſſen uns durch dichte Finſterniß durcharbeiten, hier in unſerem England, — zu Licht und Freiheit, wie ich ſicher glaube. Adieu, werther Herr; beſſere Geſundheit Ihrem Körper und keine ſchlechtere

gesunde Brüderlichkeit der Seele! Mit freundschaftlicher Hochachtung

Ihr stets ergebener
T. Carlyle.

V.

Chelsea, London, 19. December 1842.

Werther Herr!

Seit einigen Monaten nun bin ich ein großer Sünder gewesen, indem ich Sie um eine durchaus nothwendige Erwiderung auf eine freundliche Sendung und mich um das große Vergnügen, sie mitzutheilen, betrog. Wie dies geschehen konnte, durch welche tollen Verbindungen von Krankheit, Trägheit, Arbeitsüberlastung, werden Sie, der Sie leider selbst nur zu oft ein kranker Mann sind, vielleicht nur zu gut verstehen. Genüge es denn jetzt, besser jetzt als noch später, sehr reumüthig und sehr dankbar zu melden, daß Ihre höchst willkommene Gabe mit dem freundlichen Er-

innerungsblatt darin, wohl behalten ſeiner Zeit hier eingetroffen iſt; daß ich die Bücher, vornehmlich Ihren eigenen Antheil daran, vor längerer Zeit mit erwünſchten Ergebniſſen, damals und ſeither, geleſen habe, — und daß ich jetzt, da Sie wieder zu Hauſe ſind, wie ich hoffe, erfriſcht und gekräftigt durch die Bäder und die ſommerliche Erholung, wiederum an Ihrer Stadtthüre anklopfe, mit dankbarem Gruße.

Ihre Denkwürdigkeiten[1]) ſind mir wieder, wie immer, die angenehmſte Lectüre. Wahrhaftig, ich glaube, wenn ich ein abſoluter Monarch wäre, würde ich unter Anderem beſtimmen, daß Varnhagen von Enſe ermuntert, beauftragt und ſogar gezwungen werden ſolle, immerfort Memoiren zu ſchreiben. Das iſt wirklich mein Gefühl. Leider wird, je älter man wird, die Luſt an Büchern immer wähleriſcher; es gibt jetzt ſehr wenig Philoſophie und faſt gar keine ſogenannte Poeſie, die ich überhaupt leſen kann: aber ein Mann mit Augen, mit Seele und

[1]) Dies Wort deutſch.

Herz, der mir aufrichtig und klar ſagen kann, was er um ſich herum vorgehen ſah auf dieſer Erde, iſt und bleibt immer willkommen. Philoſophie, Poeſie, was in dieſem oder jenem armen menſchlichen Gehirne vorgeht, — wenn es nicht gerade das höchſt ſeltene Gehirn eines Goethe oder ein ähnliches iſt: das iſt oft ein ſehr geringes Ding; ein Ding, das man beſſer nicht kennen lernt. Doch was in Gottes Welt geſchieht, das allein iſt Etwas, was man zu wiſſen wünſcht, wenn man's nur richtig könnte! Wahrhaftig, ſeit Jahren habe ich keine Schriften geleſen, die mich ſo erfreuen, tröſten und erquicken wie dieſe Denkwürdigkeiten. Es iſt ſchön, ein ſolches Werk ſo ausgeführt zu ſehen. Ein hiſtoriſches Gemälde der lebendigen Gegenwart; Alles mit ſo glücklicher Leichtigkeit, mit ſo harmoniſcher Klarheit und Ruhe hingeworfen; eine ſo tiefe, ich möchte ſagen unbewußt ſchaffende Methode darin verborgen: — das Werk eines Künſtlers! Nun wohl, ich will Ihnen danken und wünſche Ihnen lange das Herz und die Kraft, fortzufahren, um meinet- und der Welt willen; um dieſer Zeit willen, und vielleicht

noch mehr um derer willen, die da kommen werden. —

Ihr Russe Rostoptschin[1]) ist ein schrecklicher Bursche; ein Mann im Stile des Michel Angelo! Man fängt an, zu verstehen, wie das, was ich oft das „stumme Rußland“ nenne, wohl eine Art von stummem Rom sein kann, eins der größten Phänomene auf der gegenwärtigen Erde, mit solchen Seelen darin, hier und da. Wir müssen Ihnen dafür danken, ich wenigstens muß es, daß Sie uns zum ersten Male eine Vorstellung vom heutigen Rußland gegeben haben. Mit Ihrer Hülfe gewann ich einen wirklichen Einblick in die wilde Dichterseele Puschkin's und mußte mir sagen: Ja, das ist ein Russe von Genie; zum ersten Male

---

[1]) Feodor Graf Rostoptschin, der bekannte Generalgouverneur von Moskau zur Zeit der französischen Invasion und Urheber des großen Brandes. Varnhagen hatte ihn 1817 in Baden-Baden im Kreise des Generals von Tettenborn kennen gelernt und im IX. Bande seiner „Denkwürdigkeiten und Vermischten Schriften“, in dem „Baden-Baden—Brüssel—Berlin 1817“ betitelten Abschnitt, eine meisterhafte Charakteristik des merkwürdigen Mannes entworfen.

ſehe ich etwas von den Ruſſen! Wir fangen hier an, wenigſtens die beſſeren Köpfe unter uns, eine gewiſſe aufrichtige Hochachtung vor Rußland mit aller ſeiner wirklichen und eingebildeten Barbarei zu haben; zu verſtehen, daß die Ruſſen, mögen ſie auch alle Journaliſten der Welt gegen ſich haben, doch die Natur, die Naturgeſetze und Gott den Allmächtigen zum Theil für ſich haben! Sie können wilde, ungezähmte Völker erziehen und wüſte Continente bezwingen, wenn ſie auch keine Leitartikel ſchreiben können. Welcher Gegenſatz zu unſeren franzöſiſchen Freunden! Die können mit der ſtricteſten Logik vor allen Leuten beweiſen, daß ſie im Beſitz des wahren Lichtes waren, ſind und wahrſcheinlich immer ſein werden: Voilà, dies iſt der Schlüſſel zu allen Geheimniſſen, der hier, den wir haben. Und dann ſoll man ſie in Algier und ſonſtwo ſehen! —

Meine eigenen Studien und Bemühungen haben, bisher noch ohne jeden ſichtbaren Erfolg, ſeit langer Zeit in der Richtung auf Oliver Cromwell und unſern großen puritaniſchen Bürgerkrieg gelegen, was ich ſo die „Apotheoſe des

Proteſtantismus“ nenne. Ich rechne durchaus nicht mit Beſtimmtheit darauf, jemals ein Buch daraus zu machen: aber inzwiſchen führt es mich zu manchen Ergebniſſen; auch habe ich durch all' den erſtaunlichen Wuſt und Pedantismus zweier Jahrhunderte eine ſchöne Anſchauung vom flammenden Sonnenantlitz Cromwell's gewonnen, und finde es groß und göttlich genug, wenn auch unerklärlich für dieſe Tage. Wir haben zahlreiche Werke über ihn, zeitgenöſſiſche und ſpätere; alle thöricht, einige faſt über alle Beſchreibung thöricht. Der Mann bleibt begraben wie unter Aetna-Bergen von Wuſt; unerklärlich, glaube ich, für immer. Aber der Sinn dieſer Vorrede war, daß ich Sie um eine Auskunft bitten muß. Ob nämlich in deutſcher Sprache irgend ein verſtändiges und verſtändliches Werk über die militäriſchen Alterthümer zur Zeit Guſtav Adolf's exiſtirt? In unſeres Cromwell's Kampfmethode u. ſ. w. bleibt mir Vieles hartnäckig dunkel. Ich verſtehe nur, daß es die deutſche und ſchwediſche Methode war; die erſten Officiere unſeres Bürgerkriegs, beſonders große Mengen von Schotten, hatten im dreißigjährigen

Kriege gedient. Oft, wenn ich in militäriſche Räthſel dieſer Zeit ſtarrte, habe ich gedacht: „Wenn ich doch Varnhagen hier hätte, den Krieger und Denker, um mir zu ſagen, was das bedeutet!“

So entſchließe ich mich, wenigſtens zu fragen, ob es irgend ein deutſches Buch darüber gibt. Doch fürchte ich, es gibt keins. Wir haben ein Leben Wallenſtein's von einem ſehr geſcheidten ſchottiſchen Soldaten, Obriſt Mitchell, aber Mitchell ſagt auch, er könne nicht verſtehen, wie ſie mit ihren Piken und Musketen oder Luntenſchlöſſern fochten; kurz, ich finde, er weiß nicht mehr davon als ich.

Da wurde mir neulich ein Leben Jean Paul's[1]) von jenſeits des atlantiſchen Oceans geſchickt, von einer Mrs. Lee in Boſton; ein unterhaltendes kleines Buch, merkwürdig auch, weil von der anderen Halbkugel kommend. Ich denke, Ihnen mit irgend einer Gelegenheit ein Exemplar

---

[1]) Life of Jean Paul Frederic Richter. Compiled from various sources. Together with his autobiography. Translated from the German. In two volumes. Boston 1842.

zu ſchicken, wenn ich eins finden kann. — Bitte, ſchreiben Sie mir gelegentlich; ahmen Sie meine Trägheit nicht nach. Immer mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr T. Carlyle.

VI.

Chelſea, London, 5. Februar 1843.

Werther Herr!

Vielen Dank für Ihr neues freundliches Büchergeſchenk und für Ihre beiden freundlichen Briefe, deren letzter mit Aſher's [1]) Bücherpacket rechtzeitig vor einigen Abenden eintraf. Die einzige unwillkommene Nachricht, die Sie ſenden, iſt die von Ihrer eigenen Geſundheit, von der ich

[1]) Der bekannte und verdienſtvolle deutſche Buchhändler, der, ſeit 1830 in Berlin anſäſſig, beſonders bemüht war, den Verkehr mit dem Auslande zu fördern, und ſich namentlich um die Bereicherung der großen Bibliotheken Englands ſehr verdient gemacht hat. Er ſtarb 1853 auf einer Reiſe zu Venedig.

wünſchte, Sie hätten ſie mir ein wenig angenehmer machen können! Sommerwetter im Bade und keine Erlaubniß, es anders als durch Wagenfenſter zu genießen, iſt eine gar traurige Sache. Und Sie ſind auch in Berlin noch ein Gefangener oder doch beinahe; — aber, dem Himmel ſei Dank, kein müßiger, kein mißvergnügter: auch das iſt Etwas, wofür man dankbar ſein muß. Wir müſſen Licht und Dunkelheit hinnehmen, wie ſie hienieden für uns wechſeln, und von beiden den rechten Gebrauch zu machen ſuchen. Ich ſage oft von mir, daß ich, wäre ich nie krank geweſen, nichts gelernt haben würde. Die Sterne treten hervor, wie Friedland's, wenn es ganz dunkel um uns geworden iſt! — Doch hoffe ich zu hören, daß Sie mit dem Vorrücken des Sommers wieder in die Höhe kommen und Gutes unter der Sonne ſehen. Fürwahr, ſo lange Sie weiterſchreiben können, unter welchen Qualen es auch ſei, wie viele Adamsſöhne gibt es da, die Sie bemitleiden dürfen, die nicht vielmehr Anlaß haben, Sie zu beneiden? —

Ich weiß nicht, ob ich je berichtet habe, mit welchem Vergnügen ich die kleine Skizze über den preußischen Feldmarschall Schwerin[1]) gelesen habe. Man hat Genuß daran, weil es eine „Skizze" ist, was so viele Bücher nur zu sein vorgeben: man *sieht* einen bestimmten Abschnitt menschlichen Lebens, wirklich gemalt, glaublich und verständlich gemacht. Die letzte Schlacht steht mir vor Augen, als wenn ich mitgekämpft hätte: es ist eine Art düsterer, stummer, tragischer Kraft für mich in dem Phänomen, wie in einem alten nordischen Mythus, — als wenn ich in die alten Reiche des Todes blickte, auf welchen das heute lebende Preußen mit Allem, was es sagen und thun kann, ruht und wächst! Diese langen Reihen schweigender Männer, die da aufgereiht stehen, mit ihren dreieckigen Hüten und steifen Zöpfen, in der schwerfälligen Rüstung; stumm dastehend wie Steinbilder, um sich mit Kanonenkugeln in Stücke sprengen zu lassen: — in solchen Dingen

---

[1]) Varnhagen's „Leben des Feldmarschall Grafen von Schwerin" war in Berlin 1841 erschienen.

liegt für mich ein „unausſprechlicher Sinn“ ohne Ende! — Sicherlich muß ich Ihre ferneren biographiſchen Pläne billigen und Ihnen zurufen: „Friſch zu!“ [1]) Wie wahr iſt doch Goethe's Wort in dem Rath, den er Ihnen gibt: [2]) ich habe es hundertmal gefühlt; — in der That iſt das gerade augenblicklich die große Schwierigkeit bei meinem armen Cromwell hier, daß er ſo tief begraben liegt; daß ſeine Ausdrucksweiſe, ſeine Denkart, ſein Ziel, ſein ganzes Koſtüm und ſeine Umgebung den Leuten ſo veraltet geworden iſt. Was ein engliſcher Puritaner im ſiebzehnten Jahrhundert eigentlich meinte und wofür er kämpfte,

---

[1]) In deutſcher Sprache.

[2]) In dem Aufſatz: „Varnhagen von Enſe's Biographien“, der im VI. Bande von „Ueber Kunſt und Alterthum“ 1827 erſchien. Die Schlußworte, auf die Carlyle hier anſpielt, lauten: „Möge er (Varnhagen) mit ſeinen biographiſchen Darſtellungen immer weiter in das achtzehnte Jahrhundert herangehen und durch Darſtellung der Individualitäten und des Zeitgeiſtes, mit dem ſie in Wechſelwirkung geſtanden, Klarheit des ganzen Zuſtandes befördern. Klarheit nöthigt zur Einſicht, Einſicht verſchafft Duldung, Duldung iſt die einzige Vermittlerin eines in allen Kräften und Anlagen thätigen Friedens.“

ist alles Das, frage ich mich, todt? Oder ist es nur eingeschlafen (nicht zu unserem Vortheil), als Etwas, das überhaupt niemals sterben kann? Wenn es todt ist, sollten wir es in Ruhe lassen! „Lasset die Todten ihre Todten begraben" ist in der Literatur ebenso wahr wie anderswo. Daher ja so wenig echte Geschichte und so viel Pedanterie und Pseudogeschichte, — die die Menschen, wenn sie entschlossen genug wären, wahrhaftig alle auf einmal ins Feuer werfen und für immer aus der Welt schaffen würden! —

Stuhr ist, wie Sie vorausſagten, schwerfällig, doch finde ich ihn tüchtig und ernst und glaube, ich werde es lohnend finden, ihn durchzuarbeiten.[1]) Das Verlangen, um die alten Zeiten Bescheid zu wissen, ist so unlöschbar; die ihm durchschnittlich gewährte Erfüllung ist am Ende so sehr gering! Stuhr steht sehr hoch über Allem,

---

[1]) Aus der im vorigen Briefe gestellten Frage geht hervor, daß von den zahlreichen Werken des Berliner Geschichtsprofessors Peter Feddersen Stuhr hier gemeint ist „Die brandenburgisch-preußische Kriegsverfassung zur Zeit Friedrich Wilhelm's des Großen Kurfürsten" (Berlin 1819).

was ich so in der letzten Zeit „hoch“ nennen konnte. —

Vor etwa vierzehn Tagen habe ich das Leben Richter's auf dem Wege, den Sie bezeichneten, abgeschickt. Es war hier kein anderes Exemplar leicht zu beschaffen; so sandte ich Ihnen das eine, das wir selbst gelesen hatten. Ein Life of Wallenstein von Mitchell war beigefügt, das Sie vielleicht zum Theil interessant finden werden gerade in dem, worin es verfehlt ist. Mitchell ist ein ehrenwerther Mann; aber seine Entrüstung über viel Nichtigkeit, deren er hier Zeuge sein muß, treibt ihn dann und wann in einen etwas krampfhaften Antagonismus. Er ist hier durch seine Todfeindschaft gegen das Bajonett bekannt, das er für ein reines Hirngespinnst im Kriege erklärt, für falsch, verdammenswerth, ketzerisch, fast in dem alten kirchlichen Sinne! —

Mein Autographenvorrath, den ich mit vielem Vergnügen für Sie gesammelt habe, hat viel größeren Umfang als Werth! Kaum ein Halbdutzend Leute werden Sie finden, die Sie wirklich interessiren; die übrigen sind vorübergehende Be-

rühmtheiten, zu vielen davon habe ich, da sie außerhalb ihres eigenen Kirchspiels wahrscheinlich gänzlich unbekannt sind, einen kurzen Commentar mit Bleistift machen zu müssen geglaubt. Brauchen Sie, bitte, Ihren Gummi, wo Sie es nöthig finden: denn es ist so, wie man zu einem zuverlässigen Freunde spricht, nicht wie litera scripta. — Vielleicht werden Sie mit Ihren hellen Augen selbst aus dem Alltäglichen hie und da einen Einblick in unser englisches Dasein gewinnen: der größte Vortheil ist, daß Sie etwa neun Zehntel des Bündels verbrennen können und sollen, sobald Sie sie durchgesehen haben. Wenn die Gelegenheit sich bietet, werde ich nicht vergessen, Ihnen wieder ein paar Autographen zu sammeln: Byron, Fox, Pitt gebe ich noch nicht auf; in der That ist der erste von diesen mir schon nebst einigen anderen versprochen.

Ihre Lesart über die Austin's[1]) ist ganz und gar richtig. Mrs. Austin kam zuerst bei uns in

[1]) Mrs. Sarah Taylor Austin; vornehmlich als Uebersetzerin von Niebuhr, Raumer und Ranke verdient; ihr bekanntestes Werk: „Germany from 1760 to 1814“ erschien

die Mode durch ihre Ueberſetzung Pückler Muskau's (wenn das die richtige Schreibung iſt) und iſt ſeitdem durch ihr ſonniges, hoffnungsvolles, lebhaftes Temperament und ein gut Theil weiblichen Taktes und dergleichen immer mehr in die Höhe gekommen. Ihr Mann iſt, wie Sie ſagen, wirklich elend, — eine Art Prometheus vinctus, doch nicht durch irgend einen Jupiter gefeſſelt! Der Mann iſt redlich, wahrhaftig, von energiſcher, faſt krampfhafter Arbeitſamkeit; aber von einem Egoismus, der ſich leider als zu ſtark erwieſen, der ihn ungeſund und unglücklich gemacht hat; der, wie ich zu ſagen pflege, „Löcher in ihn gefreſſen hat". Der arme Auſtin, — auch ein braver Mann, doch nicht im Stande, es weiter zu bringen als zu mühſamer, vereinſamter Pedanterei! Wirklich, „ſoll es," wie Junker Tobias bei Shakeſpeare ſagt, „weil du tugendhaft biſt, nicht mehr Kuchen und Bier geben?"

1854. — Ihr Gemahl, John Auſtin, ein bedeutender Rechtsgelehrter, aus deſſen Nachlaß (er ſtarb 1859) ſie „Lectures on the province of jurisprudence" herausgab. Sie ſtarb 1867.

Ich bin sehr beschäftigt und hoffe, Ihnen in einem Monat oder in zweien sagen zu können, womit (es ist ein armseliger Band, der vielleicht auf Weiteres vorbereitet). Adieu, lieber Freund: bessere Gesundheit uns beiden; unverzagtes Herz uns beiden.

Ihr stets aufrichtig ergebener
T. Carlyle.

VII.

Chelsea, London, 1. Mai 1843.

Werther Herr!

Vor etwa einem Monat wurden Ihre drei schönen Memoirenbände mir hier wohlbehalten eingehändigt und in jeder Rücksicht herzlich bewillkommnet. Ich erachte es als ein Zeichen der Gesundheit beim deutschen Publicum, trotz aller seiner Verwirrungen, daß es eine neue Lieferung solcher Schriften verlangt: überall lebt mitten unter dem lärmenden Treiben weltenweiter lite-

rarischer und anderer Nichtigkeiten still und verborgen ein großer Wahrheitstrieb; dessen sollen wir immer eingedenk sein und ruhig darauf vertrauen.

In voriger Woche wurde Ihrem Berlin-Londoner Buchhändler hier ein neuer Band[1]) von mir, an Sie adressirt, zugestellt; in etwa vierzehn Tagen mag er erwartet werden. Ich schreibe jetzt auf dem directen Wege, um ihn anzukündigen, und schließe einige weitere Autographen bei, die ich seit der letzten Sendung erhalten habe. Wahrscheinlich ist keins derselben von irgend welchem Interesse; doch sie sind hier ohne Mühe gesammelt worden, und ich sage immer, Sie können sie schlimmsten Falles verbrennen. Von Zeit zu Zeit, wenn mir so Etwas auf meinem Wege begegnet, werde ich nicht verfehlen, es aufzuheben und über See zu schicken, zu dem Mann unter allen lebenden Männern, der am meisten Bedeutung daraus zu ziehen weiß, für sich und uns!

[1]) Es ist „Past and Present", das während der ersten sieben Wochen des Jahres 1843 mit erstaunlicher Leichtigkeit niedergeschrieben und im April erschienen war.

Seit der Beendigung jenes Buches habe ich mich bei verschiedenen imaginären Arten von Thätigkeit ausgeruht; — unter Anderem einem täglichen Versuch, Dänisch zu lesen, in der Absicht, mit der alten nordischen Welt bekannt zu werden. Müller's Sagabibliothek, hatte ich gehofft, sei deutsch geschrieben, doch leider erweist sie sich als dänisch, und ich muß diesen neuen Dialekt erst lernen, — der sich übrigens als ein fast lächerliches Gemisch von Schottisch und gebrochenem Deutsch herausstellt, in kunstvoller Entstellung; das Ganze abgebrochen, offenbar in der Absicht, den Sprachwerkzeugen ein Minimum von Arbeit zu geben! Ich komme ohne Schwierigkeit hinein, finde aber unglücklicherweise, daß Müller nun doch kein unfehlbares Orakel ist. Auch die Nialssaga ist hier, in isländischer Sprache, und der Auszug daraus bei Müller macht mir große Lust, mir eine genauere Kenntniß von ihr und von der seltsamen alten Welt, zu der sie gehört, zu verschaffen. Wir sind im Englischen ohne rechte Hülfsmittel zur Einführung in Altscandinavien, und auch im Deutschen finde ich

bisher keine wesentliche Kunde davon. Kennen Sie die Sammlung Bragur? und was ist sie werth? Hat irgendwer in deutscher Sprache ein tüchtiges Wort über dieses alte Gebiet geschrieben oder übersetzt oder irgendwie zugänglich gemacht? Geyer's Schwedische Geschichte in ihrem deutschen Gewande ist schon beim Buchhändler bestellt. Auch habe ich mit Aufmerksamkeit die deutsche Uebersetzung eines gewissen Strinnholm, eines Schweden, über die Vikingszüge gelesen, — es ist Etwas, doch nicht viel. Dies und etwa neun oder zehn Reisebeschreibungen über Island, aus deren keiner ich die geringste sichere Kenntniß auch nur der äußeren Gestalt der Insel erlangen konnte! — Wenn Sie in Ihrem Kreise vielleicht irgend einen wirklichen Kenner der scandinavischen Dinge wissen, könnten Sie ihn vielleicht bei geeigneter Gelegenheit für mich fragen: vielleicht könnte selbst ein deutscher Bücherkatalog, wenn ich einen wüßte, mich über verschiedene Dinge unterrichten.

Da war noch etwas Anderes, von so geringer Wichtigkeit wie nur möglich, worüber ich oft vergessen habe, eine kleine Anfrage an Sie zu

richten. In dem Supplement zu Creuzer's Symbolik, ich glaube, von einem gewiſſen Mone (das ſich mir als ein recht thörichtes Buch herausſtellte), iſt von einem alten germaniſchen Leichnam erzählt, der aus einem Moraſt ausgegraben iſt, ich glaube, in der Nähe von Paderborn, wo der Leichnam, wenn nicht in irgend einem anderen Muſeum, nach Mone, noch liegt; ein ordentlicher Bericht über die Sache iſt in gedruckten „Verhandlungen" oder dergleichen gegeben, worauf er Bezug nimmt. Wenn ich mich recht erinnere, war es im Jahre 1817. Aber ich habe Mone's Buch nicht zur Hand und, wie Sie ſehen, iſt die Sache mir etwas dunkel geworden. Der Sinn meiner Anfrage iſt nun, daß, falls irgend ein Büchelchen darüber erſchienen iſt, irgend ein Bericht in den Verhandlungen einer Geſellſchaft oder ſonſt ein zu beſchaffender Artikel über dieſe merkwürdige Sache Auskunft gibt, Sie ihn mir bezeichnen möchten. Dieſer arme, alte cheruskiſche Brudermenſch, offenbar irgend ein greulicher Miſſethäter, der verſenkt wurde, um im Torfmoor gegerbt und dann nach zweitauſend Jahren wieder ans Tageslicht

ausgegraben zu werden, das iſt Etwas, das ich niemals vergeſſen werde. Dies iſt faſt Alles, was ich von Mone und ſeinem grauen, traurigen Buch noch in Erinnerung habe. Im Dubliner Muſeum, glaube ich, iſt die analoge Geſtalt eines alten, faſt nackten Celten, der gleichfalls aus Torfmoor ausgegraben wurde; aber dieſer ſcheint, ſoviel ich davon gehört, viel weniger merkwürdig zu ſein als der Cherusker.

Ich ſollte Sie ernſtlich warnen, ſich viel oder überhaupt nur Mühe mit all' dieſem zu geben, doch ich fürchte, das wird nichts nützen! In Wahrheit ſind mir dieſe Dinge ſo wenig wichtig, daß Sie ſich kaum zu wenig Mühe damit machen können, und wenn ich finde, daß Sie ſich, wie doch zu fürchten iſt, zu viel gemacht haben, — nun, dann will ich, in dieſem Falle, Ihnen nie wieder zu thun geben! Wirklich ſoll das Ihre Strafe ſein.

Heute muß ich Ihnen indeſſen in aller Eile Adieu ſagen, in der Hoffnung, Sie in nicht zu langer Zeit, wenigſtens auf Briefpapier, wieder zu begrüßen. — Der arme Schelling! Ich fürchte

wirklich, Sie haben hinsichtlich seiner recht. Was uns betrifft, mit Gottes Hülfe

Dringen wir vorwärts![1])

Ihr stets ergebener
T. Carlyle.

VIII.

Chelsea, 4. December 1843.

Werther Herr!

Wollen Sie dieses neue Päckchen mit größten Theils werthlosen Autographen von mir annehmen, vielleicht vermag es Sie eine halbe Stunde lang zu unterhalten. Das Sammeln, bei sich von selbst darbietender Gelegenheit, ist mir ein wirkliches Vergnügen gewesen, in keinem Sinne eine Mühe oder Beschäftigung. Wir werden den Löwenrachen auch ferner offen halten, und wenn sich neue

[1]) In deutscher Sprache.

Beiträge darin aufgehäuft finden, werde ich sie Ihnen auch fernerhin senden.

Manche von diesen Autographen sind, glaube ich, Duplikate: aber Sie können das zweite oder das erste verbrennen, welches Sie werthloser finden, und das andere behalten. Die besten habe ich, wie Sie bemerken werden, von Mr. Lockhart, Sir Walter Scott's Schwiegersohne, erhalten, dem Herausgeber unserer angesehensten Zeitschrift[1]), einem Mann von tüchtiger Begabung und ziemlich angesehener Stellung hier, der kürzlich mit Ihren Schriften bekannt geworden ist und sich freut, einem solchen Mann eine Gefälligkeit zu erweisen.

Es sind nun etwa drei Wochen, seit ein neues Büchergeschenk von Ihnen hier wohlbehalten eintraf, durch den emsigen Buchhändler Nutt. Vielen Dank für Ihre Freundlichkeit, die nimmer ermüdet! Es sind schöne Bände, diese von Ihnen, die Außenseite des Inhalts würdig: sie haben auf meinen Regalen einen Ehrenplatz und sollen mich, wenn ich auf sie blicke oder sie wieder durchsehe,

---

[1]) Quarterly Review.

an viele Dinge erinnern. — Auch Nyerup ſcheint ein ausgezeichnetes Buch in ſeiner Art und ſoll aufmerkſam geleſen werden und mir eines Tages von Nutzen ſein. Ich brauchte gerade ſolch ein Lexikon für dieſe nordiſchen Mythen. Die Sache hat für den Augenblick zurückgelegt werden müſſen, aber iſt durchaus nicht ganz aufgegeben, wird vielmehr gelegentlich wahrſcheinlich auf lange Zeit wieder vorgenommen werden.[1]) Ich empfinde es oft als einen großen Irrthum, den wir Modernen begangen haben, daß wir mit ſolchem Eifer jahrtauſendlang nur griechiſche und römiſche Primordia ſtudiert und in ſolcher tiefen, dunkeln Gleichgültigkeit gegen unſere eigenen gelebt haben. Odin ſcheint mir eine eben ſo gute Gottheit wie Zeus, die Jomsburg iſt nicht ſo viel weniger heroiſch als jede Belagerung Trojas; — die nordiſchen Vorſtellungen von unſerem Univerſum, die nordiſchen Unternehmungen in unſerem Univerſum

[1]) In der That trat die Frucht dieſer nordiſchen Studien Carlyle's erſt ſehr viel ſpäter ans Licht; es war der Aufſatz „The early kings of Norway", der 1875, als ſeine letzte größere Arbeit, in Fraſer's Magazine erſchien.

waren ebenso werth besungen und bearbeitet zu werden wie manche andere! Oder haben etwa die Griechen und Römer Universitäten für das Studium der phönicischen Sprachen und Alterthümer gegründet? In wie mancher Hinsicht liegt es doch wie ein Alpdruck auf uns armen modernen Menschen! — —

Nach langem Bedenken und verworrenem Zaudern habe ich mich endlich entschlossen, so Etwas wie ein Buch über Oliver Cromwell und die englischen Bürgerkriege und die Republik zu schreiben. Es ist das undankbarste Unternehmen, das ich jemals angestellt habe; je genauer ich hineinschaue, um so mehr verwirrt sich mir Alles; oftmals habe ich gewünscht, es wäre niemals über mich gekommen; schon hat es mir mehrere Jahre häßlicher Arbeit gestohlen. Aber bei manchen Unternehmungen müssen Jahre saurer Arbeit gleichsam wie unter die Grundlage versenkt werden. Ich sage und wiederhole es mir: St. Petersburg ist eine schöne Stadt; aber 170 000 Menschen mußten beim Trockenlegen der Newa-Sümpfe umkommen, ehe ihr Bau beginnen konnte; unter

dem ersten sichtbaren Stein von Petersburg liegen 170 000 Menschenleben! Muth! — Ich darf nicht vergessen, Ihnen für den guten Stuhr zu danken; einige Strahlen militärischer Erleuchtung habe ich von ihm erhalten, was mehr ist, als ich von verschiedenen anspruchsvolleren Persönlichkeiten sagen kann.

Die Musca volitans[1]) ist mir nicht unbekannt; ich hatte ungefähr fünf Jahre lang und habe noch jetzt gelegentlich eine sehr hübsche, die ich die „Französische Revolution" nenne, da ich sie diesem Buche verdanke! Krankheit ist eine sehr verdrießliche Zugabe zu unseren Lasten. Aber auch hier müssen wir sagen: Muth, Muth! Sie haben lange unter diesem bösen Feinde zu dulden gehabt, und haben ihm doch auch einige gute Stunden abgerungen und haben immerhin manches recht tüchtige Werk für sich vorzuweisen. Festina lente, das ist die wichtige Regel. Möchte ich hören, daß es Ihnen besser ergeht; daß Sie wieder

---

[1]) Mouche volante, ein Augenleiden.

siegreich sind und meiner gedenken! Und so adieu, lieber Freund,

von Ihrem herzlich ergebenen
T. Carlyle.

IX.

5. Cheyne Row, Chelsea,
London, 20. April 1844.

Werther Herr!

Ich bin tief in Ihrer Schuld, für Bücher und sehr freundliche Sendungen; ich habe zwei Packete erhalten, die beide wohlbehalten angekommen und schuldigst bewillkommnet und genossen worden sind. Der Marschall Keith gefällt mir höchlichst, erinnert mich an den Schwerin und andere Dinge, die ich früher erhielt. Wir haben nun das ganze Werk[1]) in unsere Londoner

[1]) Es sind die „Biographischen Denkmale".

Bibliothek geschafft, und selbst unsere jungen Damen lesen es fleißig. — Von alldem hätte ich Ihnen schon vor langer Zeit Nachricht senden sollen! Leider wartete ich auf einige in Aussicht gestellte Autographen; wartete auf dies und auf jenes — da besucht mich ein junger amerikanischer Freund, eben im Begriff nach Berlin abzureisen. Durch ihn sende ich Ihnen schleunigst Bulwer's neues Buch über Schiller, das nun schon mehrere Wochen für Sie bereit steht, mit Grüßen und Entschuldigungen, — mein Brief soll folgen, wenn die Autographen endlich eintreffen. Hier sind drei, ohne Werth.

Möge es Ihnen bei diesem schönen Wetter wohl gehen; möge es uns Allen wohl gehen, und mögen wir thätig sein und gut mit einander. In großer Eile

Ihr stets aufrichtig ergebener

T. Carlyle.

Die „drei Autographen" sind im Augenblick nicht zu entdecken!

X.

Chelsea, 16. Februar 1845.

Werther Herr!

Ich bin hoch erfreut, wieder einmal von Ihnen zu hören, wieder einmal Ihre alte Freundschaftlichkeit und Vergebsamkeit zu erproben. Ich habe mich sehr schlecht betragen, — oder vielmehr zu betragen geschienen, denn die Schuld trifft nicht ganz mich, wie die Strafe mich ganz trifft. All' diese Monate habe ich, außer auf förmlichen Zwang hin, an Niemanden geschrieben. Nicht daß ich so beschäftigt gewesen wäre, um niemals eine freie Stunde zu haben, — ach, weit entfernt davon, oft genug; — aber ich war tief niedergedrückt, bin es noch, und werde es wahrscheinlich noch lange sein; tief nieder ins Chaos und ins Todtenreich; krank am Körper, krank am Herzen; mit einem Unternehmen beladen, das zu schwer für mich ist. Es ist schon lange Jahre her, seit ich die Beschäftigung mit Oliver Cromwell begann,

ein Problem für alle ehrlichen Engländer; es sind vier oder fünf lange Jahre, seit ich mich sozusagen an die Aufgabe auslieferte, etwas damit zu machen: und nun erweist sie sich bei redlicher Prüfung als die unmöglichste Aufgabe von allen, die ich jemals unternommen habe. Die Bücher darüber würden einige Wagenladungen ausmachen, ein jedes dumm wie die Stumpfsinnigkeit selbst; die Pedanterie, der Dilettantismus, die Heuchelei, die Mißverständnisse, Plattheiten und unbegreiflichen Verwirrungen, die darin vorherrschen, — bringen mich zur Verzweiflung! Ich habe gelesen und geschrieben und verbrannt; ich habe oft nachdenklich dagesessen, hinstarrend in die Unendlichkeit der Verzweiflung. Was ich thun soll, weiß ich noch nicht. Ich habe Goethe's Aberglauben in Betreff des „Nichtumkehrens"; wenn man die Hand an den Pflug gelegt hat, ist es nicht gut zurückzuweichen, bis man die Furche durchgezogen hat, so oder so! Ach, das edle siebzehnte Jahrhundert, dem ein Gott aus jeder Fiber strahlt, durch welche Kunst soll es wohl unserem armen neunzehnten nahe gebracht werden können, das

keinen Gott hat, das nicht einmal den irreleitenden Anſpruch aufgegeben hat, einen Gott zu haben? — Dieſe Dinge bannen mich in Schweigen, denn von ihnen ſpricht man beſſer nicht, und mein armes Leben liegt jetzt unter ihnen begraben.

Und doch, glaube ich, werden wir wieder zum Tageslicht auftauchen, früher oder ſpäter! Nach mancherlei Ueberlegung habe ich mich dafür entſchieden, Alles zuſammen zu bringen, was ich von Oliver's eigenen Schriften oder Aeußerungen noch auffinden konnte; jetzt habe ich nun ſeine Briefe und Reden zuſammen, zum erſten Male für moderne Menſchen lesbar gemacht: wenn das nun auch eine recht beſchwerliche Art von Lectüre für die Meiſten oder für Alle ſein muß, denke ich doch ernſtlich daran, es herauszugeben, da man es jetzt leſen kann; — ich würde ſagen oder auf höflichere Weiſe andeuten: „Da, ihr unglückſeligen Canaillen, leſt ſie! Urtheilt, ob der Mann ein „Heuchler", ein „Charlatan" und „Lügner", ob er nicht ein Held und gottbegeiſterter Mann war und ihr ein Haufen grinſender „Affen am todten Meer"?"

Sie ſehen, das zu ſagen wird nicht leicht ſein! All dies ſpricht indeſſen bei Ihnen zu meinen Gunſten, der Sie nur zu gut wiſſen, was dergleichen in eines Menſchen Daſein bedeutet, und ſo bin ich in Ihren Gedanken freigeſprochen und von Ihnen bedauert und freundlich angeſehen wie früher.

Ihre ſchönen kleinen Bücher kamen mir vorige Woche wohlbehalten zu. Wenn ich ſie leſe, iſt mir, als landete ich auf einem ſonnigen, grünen Eiland nach langer Fahrt auf ödem, endloſem Eismeer, dem meine gewöhnlichen Studien in letzter Zeit glichen. Derfflinger gefällt mir ausnehmend, und ich beneide Sie um das ſchöne Talent, ſich ſo hübſch durch eine weite, dunkle Wildniß durchzuſchlagen, und faſt Alles, was auf dem Wege ſichtbar wird, zu ſkizzieren! Ihr Kurfürſt von Brandenburg, Derfflinger's Kurfürſt, war auch eine Bekanntſchaft meines Oliver; dies iſt ein neuer Berührungspunkt für uns. Lippe[1]) hatte

[1]) Graf Friedrich Wilhelm Ernſt von Schaumburg-Lippe, portugieſiſcher Feldmarſchall, berief 1771 Herder als Conſiſtorialrath nach Bückeburg.

ich ſchon geleſen, mißgönne ihm aber nicht eine zweite Lectüre, und auch die wird vielleicht nicht die letzte ſein. Ich habe den Mann, ſeit Herder's Biographie von ſeiner Wittwe, immer gekannt und betrachtete ihn mit wirklicher Neugier und mit Intereſſe. Ein höchſt zäher, origineller, unbezwinglicher, dürrer Kerl! Jene Scenen im portugieſiſchen Kriege, die mir alle wie ein Gemälde gegenwärtig waren, wurden mir bei dieſer Gelegenheit eine ordentliche Mahnung. Ich ſagte mir: „Sieh, da iſt ein Mann mit einem noch ſchlimmeren Unternehmen als Deines; auch er im Mittelpunkt endloſer menſchlicher Thorheiten; ſieh, wie er ſie umbildet, widerlegt, auseinanderreißt, und wie er als ein Stück menſchlicher Tapferkeit mitten unter ihnen ſteht; ſieh es und ſchäme dich!“ Vielen Dank für dieſe neue Gabe. Und werden Sie nicht müde, weiter zu arbeiten, mit viel oder wenig Ermuthigung, in dieſem Ihrem eigentlichſten Gebiet. Ein Mann mit der Feder in der Hand, mit der Gabe klarer anſchaulicher Schilderung, der iſt ſicherlich gut beſchäftigt, wenn er würdige Thaten und Menſchen ſchildert

und verständlich macht, die ihrer Natur nach stumm waren. Ueberhaupt hat, meine ich, alle Schriftstellerei nur diesen Sinn und sonst fast gar keinen. Von Homer's Ilias bis zu den Evangelien des neuen Testaments, — bis zu Goethe's Gedichten (wenn wir ihren wesentlichen Kern ins Auge fassen) bedeutet alle Schriftstellerei Biographie; Aeußerung heroischer Dinge, die angemessen nur in der Sprache von Göttern geäußert werden könnten, in menschlichen Worten! Fahren Sie fort, und möge Ihnen Alles glücken! Wenn auch Geschwätz aller Art das Ding, das man thut, umschwirrt und heutzutage fast kein Mensch es werth ist, überhaupt ihm zuzuhören, so kennen doch die Schweigsamkeiten unser Werk sehr wohl und eignen sich zu, was wahr davon ist, und bewahren das unzerstörbar bis in die Ewigkeit! Muth!

Ich habe Ihnen hier ein paar Autographen geschickt; sie sind fast nichts werth, sie kamen ohne Mühe und sollen wenigstens meinen guten Willen bezeugen. Wenn ich Ihnen irgendwie gefällig sein könnte, würde ich es sehr gerne sein.

Sie fragen, welche Bücher ꝛc. Sie mir wieder verſchaffen können? Augenblicklich keine Bücher, aber vielleicht etwas Anderes, obgleich ich nicht ſicher weiß. Die Sache iſt die. Buchhändler wollen ein armſeliges kleines Leben Schiller's von mir wieder auflegen und brauchen ein Medaillon von Schiller, um einen Stich danach zu machen. Möglichſte Aehnlichkeit; ein Autograph als Beigabe iſt wohl kaum zu erwarten. Ich habe hier eine kleine Camee, die nach Danneker's Büſte geſchnitten iſt, bei Weitem das beſte Schillergeſicht, das ich geſehen habe. Aber vielleicht gibt es kein ſolches Medaillon? Bemühen Sie ſich nicht viel, ich bitte Sie. Und nun leben Sie wohl und denken Sie meiner freundſchaftlich!

T. Carlyle.

XI.

Chelſea, London, 7. April 1845.

Werther Herr!

Vor etwa einer Woche erhielt ich Ihren freundlichen Brief mit dem Autograph von Schiller,

welch' letzteres ich Ihnen zurücksenden werde, sobald es hier seinen Zweck erfüllt hat. Die Medaillons und das Porträt von Schiller werden für unser Vorhaben zeitig genug eintreffen; sicher werden wir durch Combination im Stande sein, eine Aehnlichkeit Schiller's herauszubekommen, wenn wir unsre Rolle nicht schlecht spielen; die Ihrige ist mit aller denkbaren Treue durchgeführt! Ich könnte bedauern, daß Sie sich so viele Mühe geben, um mir gefällig zu sein; wahrlich ganz beträchtlich zu viel Mühe! — aber ich glaube, Sie finden Vergnügen darin, und so muß ich Sie schon gewähren lassen. Heute in meiner großen Eile, von Druckern gehetzt und von papierener Streu aller Art in höchst verwirrender Unordnung umgeben, muß ich mich auf den einen kleinen Punkt beschränken, auf den Ihr Brief hinweist: die Frage des Behemoth. — Ihr großer Friedrich hat Recht mit dem, was er da geschrieben hat[1]), oder wenigstens nicht Unrecht, —

[1]) Friedrich der Große erwähnt den „Behemoth" des Thomas Hobbes in seiner bekannten Schrift „De la littérature allemande etc." Er scheint ihn irrthümlich für identisch mit

wenn ich auch vermuthe, daß er nur Bücherverzeichniſſe oder irgend eine Kritik aus zweiter Hand zu Rathe gezogen hat und nicht das Buch ſelbſt, von dem er ſpricht. Behemoth iſt der Titel einer ganz kleinen Schrift von Thomas

dem größeren und bekannteren „Leviathan“ desſelben Philoſophen zu halten, den er wiederum als ein Werk des John Toland erwähnt. Alſo ein ganzer Rattenkönig von Mißverſtändniſſen! Vergl. Œuvres de Frédéric le Grand (publ. p. J. D. E. Preuss) Tome VII, p. 119. Berlin 1847. Carlyle's Worte „Ihr großer Friedrich hat Recht u. ſ. w.“ beziehen ſich offenbar darauf, daß Friedrich den „Behemoth“ für eine politiſche Streitſchrift im Gegenſatz zu Erzeugniſſen der ſchönen Literatur erklärt, die folglich nicht als Beweis für eine Blüthe der engliſchen Literatur in der Zeit nach dem Bürgerkriege angeführt werden könne. — Erwähnt ſei hier noch, daß erſt die 1889 von Ferd. Tönnies beſorgte Ausgabe des „Behemoth“ den authentiſchen Text der aus vier Dialogen beſtehenden Schrift nach der Originalhandſchrift gegeben hat, während alle früheren Ausgaben auf die fehlerhaften Drucke zurückgingen, die zu Hobbes' Lebzeiten gegen ſeinen Willen erſchienen waren. (Behemoth or The long Parliament. By Thomas Hobbes. Edited for the first time from the original ms. by Ferdinand Tönnies. London 1889.) Vergl. auch „Thomas Hobbes. Zum dritten Säcular-gedächtniß ſeines Geburtsjahres (1588). Von Ferdinand Tönnies.“ Deutſche Rundſchau, 1889, Bd. LIX, Heft 5, S. 94 ff.

Hobbes, dem Verfaſſer des Leviathan, wie Sie errathen haben: ich glaube, der dicke Leviathan wurde etwa 1650 oder bald darauf veröffentlicht, und dieſer kleine Behemoth nicht vor circa 1670, wenngleich er wahrſcheinlich lange vorher geſchrieben war. Ich hatte ein Exemplar von ihm und las ihn zweimal vor einigen Jahren, aber augenblicklich iſt er mir aus den Händen gekommen, und ich muß aus der Erinnerung ſprechen. Es iſt eigentlich ein hiſtoriſches Eſſay über die vorhergegangenen Bürgerkriege, die Hobbes aus England vertrieben hatten; es vertritt eine höchſt ſkeptiſche, atheiſtiſche Anſicht über den ganzen Streit, legt ihn ganz der Wuth der predigenden Prieſter zur Laſt, die, wie alle Prieſter und ſchwatzenden Frömmlinge jeder Art, die weltliche Gewalt nach Hobbes' Anſicht hätte zum Schweigen zwingen oder in einem vorgeſchriebenen Stil predigen laſſen ſollen. Auf dieſe Weiſe, meint er, hätten die Unruhen ganz verhindert werden können; ähnliche Unruhen könnten wiederum ſo verhindert werden. Er ſpricht wenig über Cromwell; ſcheint ihn eher zu bewundern, als einen Mann, der die Prieſter

bezwang, wenn auch in seiner eigenen Weise; — das bringt mich auf die Vermuthung, daß Ihr König das Buch selber niemals gesehen, sondern nach Hörensagen davon gesprochen hat. Es ist ein überaus derbes, absonderliches, eindringliches kleines Buch, von einem Mann von dem oben angedeuteten Glauben und Temperament; ich erinnere mich, daß ich daraus die Vorstellung eines Mannes gewann, der mit höchst scharfem, wenn auch ungläubigem Auge die ganze Sache mit angesehen und die Epochen und wirklichen Kernpunkte dieses großen Streites besser aufgewiesen hat, als irgend ein andrer Zeitgenosse desselben, dem ich begegnet war. Ich weiß nicht, ob dies für Herrn Preuß' Zweck und den Ihren genügen wird; aber wenn Sie eingehendere Belehrung brauchen, sagen Sie es, bitte; sie ist sehr leicht in jedem Umfange zu erlangen. Ja, ich glaube, es würde nicht schwierig sein, bei den Antiquaren ein Exemplar des Buches selbst aufzustöbern: aber kürzlich ist auch eine neue Ausgabe von Hobbes' sämmtlichen Werken veröffentlicht, in der der Behemoth gebührender Weise enthalten ist, Sir Wm. Molesworth' Hobbes-

Ausgabe, die ſicherlich jetzt ſchon in einer Ihrer öffentlichen Bibliotheken iſt.

Ich ſende Ihnen ein Autograph von Thomas Babington Macaulay, einem hervorragenden Politiker, Edinburgh-Reviewer, Redner und was nicht noch unter uns zur Zeit. Das Briefchen iſt an mich gerichtet: der Gegenſtand iſt vielleicht der Erwähnung 'werth. Eine alte thörichte Geſchichte über Oliver Cromwell iſt in Umlauf: wie der König, als er 1647 zwiſchen dem Heere und dem Parlament hin und her verhandelte, verſprochen hatte, Oliver zum Grafen und Ritter des Hoſenbandordens zu machen; wie Cromwell ihm nicht ſo ganz glaubte; in Erfahrung brachte, daß er einen Brief an ſeine Königin geſchrieben, der, in ein Sattelkiſſen genäht, an einem beſtimmten Nachmittag mit einem Courier von einem Wirthshaus in London abzugehen beſtimmt war; wie Oliver und ſein Schwiegerſohn daraufhin an dieſem beſtimmten Nachmittag, als Reiter verkleidet, ſich nach dem bezeichneten Wirthshaus begaben, den Courier betrunken machten, den Sattel auftrennten, den Brief fanden und da nun

lasen: „Fürchte Dich nicht, liebes Herz; das Band, das ich ihm zu geben denke, ist ein hanfener Strick.“ Worauf ꝛc. ꝛc. Diese Geschichte, von der wir Oelbilder haben, Stiche und einen allgemeinen thörichten Glauben unter uns gang und gebe, habe ich seit lange als einen Mythus erkannt, und hatte sie, mit vielen andern dieser Art, ganz aus meinem Kopfe entfernt. Aber jetzt schreibt mir ein wohlgesinnter Mann als gewiß, daß ich dafür in Sir James Mackintosh's Papieren den Beweis finden könne, schickt mir sogar eine lange Abhandlung über den Gegenstand. Macaulay hat augenblicklich Sir James' Nachlaß in Händen: ich schicke die lange Abhandlung an Macaulay mit der Bitte, sie zu verbrennen, wenn er, wie ich sicher glaube, keinen Beweis für die Geschichte hat und haben kann. Dies ist seine Antwort[1]). — Es ist erstaunlich, welche Massen

[1]) Der Herausgeber ist in der Lage, den Brief Macaulay's hier gleichfalls mittheilen zu können. Er lautet:

Albany, 31. März 1845.

Geehrter Herr!

Ich würde sehr glücklich sein, wenn ich Ihnen im geringsten nützen könnte. Aber ich fürchte, daß Mr.

trocknen und naſſen Schuttes auf dem Wege zum kleinſten Stückchen ſchätzbarer Wahrheit über ſolche Dinge liegen! Ich war vor drei Jahren in

---

Mackintoſh ſein Gedächtniß getäuſcht hat. Er ſteht unter dem Eindruck, daß der berühmte Sattelbrief in Sir Edward Harley's Hände gekommen iſt und daß Sir Edward Harley ihn Sir Henry Vane gezeigt hat. Dies, meinte er, wäre in den Auszügen erwähnt, die Sir James Mackintoſh aus den Welbeck-Papieren gemacht hat. Gewiß befindet ſich unter dieſen Auszügen ein kurzer Bericht über Sir Edward Harley's Leben von einem ſeiner Söhne, aber kein Wort von dem Briefe. In der That iſt die Geſchichte unglaubwürdig. Denn Sir Edward war ein ſtrenger Presbyterianer, ein bitterer Feind der militäriſchen Heiligen und eng verbündet mit Denzil Hollis. Wenn Cromwell ſolch' einen Brief gefunden hätte, würde der letzte, dem er ihn gegeben hätte, Harley geweſen ſein, und wenn Harley ſolch' einen Brief in ſeine Hände bekommen hätte, würde der letzte, dem er ihn gezeigt hätte, Vane geweſen ſein. Aber ich bin überzeugt, daß die ganze Geſchichte von dem Briefe ein bloßes Märchen iſt.

Wenn Sie das geringſte Verlangen haben, die Welbeck-Papiere oder irgend einen anderen Theil von Sir James Mackintoſh' Sammlung durchzuſehen, werde ich mich aufrichtig freuen, Sie in jeder mir möglichen Weiſe zu unterſtützen. Mr. Mackintoſh würde mir, daran zweifle ich nicht, geſtatten, Ihnen jeden Band zu ſenden, den Sie durchzuſehen Veranlaſſung haben könnten. Ich fürchte jedoch, daß Sie

Oliver's Heimath und habe da trübe Betrachtungen angestellt über das Wesen dessen, was wir „unsterblichen Ruhm" in dieser Welt nennen!

Man glaubt, daß Peel einen großen Erfolg damit errungen habe, daß er eine Geldbewilligung (und zwar eine sehr erhöhte) für die katholische Universität zu Maynooth in Irland durchgesetzt hat. — Mich wundert es nicht, daß Ihr König in großem Zweifel ist, ob er Parlamente in Preußen einsetzen soll. Ich würde einem weisen Manne, der die Dinge und nicht leeres Geschwätz über die Dinge liebt, rathen, hierher zu kommen

---

nur wenig in Bezug auf die Zeiten vor der Reformation finden würden.

Seien Sie überzeugt, sehr geehrter Herr, daß ich bin

Ihr aufrichtig ergebener
T. B. Macaulay.

Zum Datum hat Carlyle folgende Bleistiftnotiz gemacht: „Das Albany' ist ein durch Thore und Statuten verschlossener Häusercomplex — und alle als Wohnungen an reiche Junggesellen hier vermiethet. Alte, ausgediente Indier, Amtspersonen und dergleichen sind dort zu finden."

und ſich erſt die Sache anzuſehen! — Adieu, werther Herr, in Eile heute.

Ihr ſtets aufrichtig ergebener
T. Carlyle.

XII.

Chelſea, 8. Juni 1845.

Werther Herr!

Ich bin noch entſetzlich beſchäftigt ohne jede Muße: doch keine Eile kann es entſchuldigen, daß ich bisher die wohlbehaltene Ankunft Ihrer gütigen Gaben zu melden verſäumt habe, die in raſcher Folge eintreffen und in Worten ſowie in Gedanken anerkannt werden ſollten.

Das kleine Packet mit den Schiller-Koſtbarkeiten hatte, ohne Schaden zu nehmen, die Gefahren ſeiner langen Reiſe überſtanden; es traf hier ohne große Verzögerung vor einigen Wochen ein, gerade als der Druck des Buches abgeſchloſſen werden ſollte: noch zur Zeit. Wir bewundern ſehr

das neue Porträt Schiller's. Es wurde sogleich dem Verleger eingehändigt, der in allem Eifer den „besten Stecher" beauftragt hat — dessen Namen ich nicht weiß, auf dessen Tüchtigkeit ich sehr bestand, und der also, wie ich annehme, eben jetzt mit dem Unternehmen beschäftigt ist. Bisher habe ich nichts weiter gehört; meine Verleger wohnen weit ab, mitten in der City und ihrem Lärm, und alle meine Bewegung richtet sich jetzt nach der entgegengesetzten Seite. Aber natürlich erwarte ich eine Probe zu sehen, ehe sie veröffentlichen; wenn der Künstler seine Schuldigkeit thut, wird es von allen Seiten mit Freuden begrüßt werden. Ich möchte Ihnen und dem gütigen Fräulein von Kalb[1]) für all' Ihre Freundlichkeiten danken; aber Sie wollen nicht einmal Dank annehmen. Ich glaube, so muß Schiller wirklich ausgesehen

[1]) Fräulein von Kalb, seit dem Tode ihrer Mutter (1842) Hofdame in Berlin. In ihrem Besitz befand sich das Miniaturbild aus Schiller's Dresdener Zeit, von dem hier die Rede ist. Der danach angefertigte Stich schmückt die 1845 erschienene zweite Auflage von Carlyle's „Life of Friedrich Schiller".

haben; wer dies Bild verbreitet, um die anderen allmälig zu verdrängen, thut ein gutes Werk! Wir haben die kleinen Denkmünzen an der Wand aufgehängt, wo sie uns oft an Sie erinnern werden.

Ihr Leben Blücher's folgte zunächst, es soll meine nächste Muße erquicken; doch liegt es inzwischen nicht müßig, sondern wird „im Hause" mit Beifall gelesen. Herrn Lockhart[1]) habe ich das Exemplar übersendet; ich hatte ihn zufällig am Abend vorher gesehen. Seine Gesundheit ist nicht und war auch nicht so kümmerlich, wie Ihre Nachricht gemeldet hatte: ein Mann von heftigen Stimmungen, von empfindlichen Nerven; er klagt etwas, erholt sich aber wieder — ein zäher, elastischer Mann. Es ist ein seltsames Element für einen Menschen, diese unsere Stadt, und die Stimme dessen, was man darin „Literatur" nennt, geräth mehr und mehr in die Kategorie des Kauderwälsch, wenn man es ein wenig ernst in dieser Welt nimmt! Wenn nicht etwas Besseres

[1]) Herausgeber der „Quarterly Review".

gemeint wäre als Alles, was gesagt wird, dann wäre es wirklich ein armselig Ding! „Verachtung, ja Nichtachtung!“ [1]) das ist in der That dafür das Richtige.

Mein armes Buch über Cromwell wird sich, wenn die Geschicke es erlauben, allmälig aus den Abgründen emporringen. Es ist sehr schwerfällig. nach Allem, was ich dafür thun konnte; aber es ist authentisch, unanfechtbar, und ernste Leute können mit Geduld darin die Umrisse eines Mannes von sehr großartiger und jetzt abhanden gekommener Art für sich herausbuchstabiren! Was ist sonst der Zweck des Schreibens? Großes stummes Handeln zu erklären und zu befördern, das ist der einzige wahre Zweck des Sprechens und Singens und Schriftstellerns! Das oder ungefähr das. — Möge es Ihnen gut ergehen, werther Herr. Mit vielem Dank und bestem Gruß

Ihr stets aufrichtig ergebener

T. Carlyle.

---

[1]) Diese Worte deutsch.

XIII.

Chelsea, 13. Juni 1845.

Werther Herr!

Heute Morgen erschien der Buchhändler mit einer Probe des Schiller-Stiches und dem beiliegenden Autograph, mit dem er nun fertig ist. Der Stich schien erträglich zu sein, doch werden Sie selbst bald Gelegenheit haben zu urtheilen. Was das Autograph betrifft, so beeile ich mich, da ich seinen Werth kenne, es zurückzusenden, und bilde mir ein, da ich es überlege, daß eine sofortige Beförderung durch die Post vielleicht der sicherste Weg ist: indessen will ich es noch überlegen; auf alle Fälle versiegele ich es sofort unter Ihrer Adresse, damit es für jedwede Beförderung bereit und gewissermaßen mir aus den Händen sei. Das Wetter ist hier heiß geworden wie die Sahara; das Gedränge meiner verworrenen Arbeit rollt betäubender als je daher und muß in diesem Getümmel der Getümmel verrichtet werden, als

wenn ein Menſch ſich hinſetzen und ſeine zerſtreuten Gedanken im Innern einer Keſſelpauke ſammeln ſollte! Es wird allmälig vorübergehen.

Ihr ſtets aufrichtig ergebener
T. Carlyle.

In großer Eile — mit ſicherer Gelegenheit, durch Herrn Plattnauer. Heute, Sonnabend, 28. Juni 1845.

T. C.

XIV.

Chelſea, London, 19. Auguſt 1845.

Werther Herr!

Noch einmal muß ich Ihre Gutmüthigkeit auf die Probe ſtellen mit einem kleinen Dienſte, den Sie mir erweiſen können. Eine Dame aus der beſten hieſigen Geſellſchaft, Frau Harriet Baring, hat kürzlich im Hauſe eines Freundes auf dem Lande ein Illuſtrirtes Leben Friedrich's

des Großen[1]) gesehen, das eben erst aus Deutschland dorthin gekommen war und von dem sie lebhaft wünscht, ein Exemplar zu besitzen. Es ist in einem stattlichen Octavband, die Holzschnitte sind schön, kürzlich veröffentlicht; wo, von wem oder wer es geschrieben, kann ich nicht sagen! Dies erinnert etwas an die Deutung von Nebukadnezar's Traum, ohne den Traum selbst; indessen hoffe ich, daß Ihr Scharfblick zu errathen im Stande sein wird, was gemeint ist. Offenbar ist es irgend ein Prachtbuch[2]) für den Salontisch: Leben Friedrich's mit Holzschnitten[2]) — die Holzschnitte ferner (oder vielleicht waren es gar keine Holzschnitte) waren „in der Manier von Ratsch". Macht das es Ihnen klar? Holzschnitte oder nicht, sie waren in den Text eingestreut — ein Theil einer Seite bedruckt, der andere gestochen.

---

[1]) Gemeint ist offenbar: Geschichte Friedrich's des Großen. Geschrieben von Franz Kugler. Gezeichnet von Adolf Menzel. Leipzig 1840.

[2]) In deutscher Sprache.

Wenn Sie mit Sicherheit ausfinden können, was das für ein Buch ist, und mir ein schön gebundenes Exemplar verschaffen und durch den Berlin-Londoner Buchhändler herüberſenden, werde ich Ihnen zu großem Danke verpflichtet ſein. Man könnte es hier binden laſſen, aber der fremde Einband wird pikanter ſein. Er müßte anmuthig[1]), aber anſpruchslos gemacht ſein; wir wollen uns damit auf Ihren Geſchmack verlaſſen. Auf der Außenſeite des einen Deckels (natürlich nicht des hinteren) müßten die Buchſtaben „H. M. B.“ (welche Harriet Montague Baring bedeuten) und „Addiscombe“ (der Wohnſitz) zu leſen ſein. — Das ſind etwas ſonderbare Aufträge, die ich Ihnen da zumuthe. Und doch will ich es Ihrer Güte zutrauen, daß Sie ſie ſogar mit Vergnügen ausrichten. Und bitte, bemerken Sie ferner: ich kann nicht zu dem Unternehmen meine Einwilligung geben, wenn Sie nicht die ganze Geldfrage durch mich mit dem hieſigen Buchhändler

---

[1]) In deutſcher Sprache.

ordnen lassen. Das ist eine absolute Bedingung, ein sine qua non.

Eine andere Dame hat mich mit einer etwas merkwürdigen Bücherangelegenheit befaßt, um deren Besorgung ich Sie, wenn Sie schon einmal dabei sind, ebenso gut bitten kann. Nämlich ein Exemplar des in Deutschland meist gebrauchten „Bürgerlichen Kochbuchs“ zu schicken! Wir möchten sehen, wovon die Deutschen leben, und vielleicht gelegentlich eigene Experimente damit machen. Jede „gnädige Frau“[1]), die ihre Pflichten kennt, wird Ihnen sagen, welches das rechte Buch ist. Es braucht nicht gebunden zu sein, es ist für den Gebrauch; die Hauptsache ist, das rechte Buch zu bekommen. Ich hoffe, Sie werden diese internationale Tendenz und neue Virtuosität auf Seiten hochgestellter Personen hier so weit billigen, um in dieser Sache angemessene Hülfe zu leihen! „Absolute Bedingung“ oder „sine qua non“ wie im ersten Falle.

---

[1]) In deutscher Sprache.

Ich schickte auf privatem Wege vor etwa zwei Monaten ein paar Exemplare von Schiller's Leben mit dem Autograph, das Sie mir freundlichst geliehen hatten. Mein Bote berichtete, daß Sie ins Bad gegangen wären, wo Sie vermuthlich noch sind. Hoffentlich wohl?

Im November werden Sie Cromwell's Briefe erhalten, die Sie, hoffe ich, im Stande sein werden zu lesen. Ich habe eine wahrhaft fürchterliche Arbeit mit diesem Buche gehabt, das mir unter den Händen zu einer früher unerwarteten Größe angeschwollen ist, und das mich hier noch zurückhält, jetzt da alle Welt London verlassen hat.

Empfangen Sie viele Grüße und freundschaftliche Wünsche von

Ihrem stets aufrichtig ergebenen
T. Carlyle.

XV.

Chelsea, 22. October 1845.

Werther Herr!

Sie haben sich wiederum, wie bei allen Gelegenheiten, großen Dank bei mir verdient. Die

deutſchen Bücher, die alle richtig dem Geſuch entſprachen, wurden mir vor drei Wochen, als ich in Schottland auf einem Beſuch in meinem Heimathort war, als glücklich eingetroffen angekündigt. Sie wurden ſogleich den ſchönen Händen überſandt, denen ſie jetzt gehören, und gebührender Dank, der eigentlich Ihnen zukam, wurde mir umgehend abgeſtattet. Der Friedrich der Große, finde ich, war vollkommen richtig; ebenſo, will ich hoffen, der Geiſt der Kochkunſt![1]) In der That haben Sie mich durch Ihre Gefälligkeit in dieſer Angelegenheit zu großem Danke verpflichtet, und wenn jetzt der Buchhändler die Rechnung ſchicken wird, wird dieſe wichtige kleine Angelegenheit, die wichtiger war als manche größere, ſchön und freundſchaftlich erledigt ſein.

Wenige Tage, nachdem mein letzter Brief abgegangen war, erhielt ich von Lewis Ihr Buch über Hans von Held. Lewis war unwohl

---

[1]) Dieſe Worte deutſch. Gemeint iſt: Joſ. Koenig, Geiſt der Kochkunſt. Ueberarbeitet und herausgegeben von C. F. v. Rumohr. Zweite Auflage. Stuttgart 1832.

gewesen; hatte immer gehofft, das Buch selbst bringen zu können, und sich vorher nie entschließen mögen, es zu schicken. Auch für dies Buch lassen Sie mich Ihnen von Herzen danken. Es gleicht einem Stahlstiche; — hat mir lebhaft das Bild eines Mannes und seiner Umgebung eingeprägt; und in seinen harten Umrissen, die die Strenge der Geschichte und Authenticität gezeichnet hat, findet man genug Spuren von innerer Harmonie und von Rhythmus. Wie es heißt, daß man in den Tirynthischen Mauern, die aus hartem Stein gebaut sind, die architektonischen Tendenzen erkennen kann, die, aus anderem Stoff, ein Parthenon und eine Ilias erbauten! — Mir gab dieses Leben Held's viel zu denken: neue Wißbegierde wurde erweckt in Bezug auf preußisches Leben; neue Ahnung, daß seine Seele bis jetzt noch ganz stumm da liegt für uns Engländer, vielleicht für die Preußen selbst! Sie fangen an, mir als ein großes Volk zu erscheinen: eine Art von Deutsch-Engländern nenne ich sie manchmal; große stumme Titanen — wie die anderen Mecklen-

burger, die vor so langen Zeiten nach dieser Seite des Canals gekommen sind.

In meiner schottischen Zurückgezogenheit habe ich Preuß' beide Bücher über Friedrich[1]) gelesen, die Sie mir vor langer Zeit geschickt haben. Die lebhafteste Begierde ist in mir erwacht, mehr und immer mehr von diesem Könige zu erfahren. Wenn es in diesen Zeiten einen Helden für ein Epos gibt — und weshalb sollte es in diesen Zeiten nicht ebenso gut einen geben wie in anderen — dann ist er es sicherlich! Aber er bleibt mir noch sehr dunkel; und Preuß, so kenntnißreich und anscheinend authentisch er ist, ist nicht gerade mein Mann für alle Dinge. Fürwahr, ich würde gern viel mehr von diesem Könige wissen; und wenn Sie aus Ihrer eigenen Kenntniß oder mit Herrn Preuß' Hülfe mir irgend einmal ein paar Titel von verständigen Büchern über den Gegenstand schicken könnten, würde es nicht verlorene Mühe bei mir sein.

---

[1]) „Friedrich der Große". Eine Lebensgeschichte. Band I—IV. Berlin 1832—1834, und „Friedrich der Große als Schriftsteller". Berlin 1838.

Um die Mitte des nächſten Monats ſoll der Cromwell, der noch auf ein Porträt und auf die Rückkehr der Londoner vom Lande wartet, in die Erſcheinung treten, und Ihr Exemplar wird mit früheſter Gelegenheit befördert werden. Sie werden natürlich verſuchen, es zu leſen, und wenn Sie durch die Rinde hindurchdringen können, werden Sie manches finden, was Sie intereſſiren wird. Glück und Segen[1]) immerfort!

Ihr aufrichtig ergebener
T. Carlyle.

XVI.

Chelſea, 13. November 1845.

Werther Herr!

Empfangen Sie wiederum vielen Dank für Ihren freundlichen Brief, für Ihre freundliche Pünktlichkeit in Ueberſendung der Rechnung, welche

[1]) Dieſe Worte deutſch.

unſer kleines Bücher-Unternehmen abſchließt und Ihre Gefälligkeit gegen mich hinſichtlich ſeiner vervollſtändigt. Hier iſt die Quittung des Buchhändlers Nutt über den Betrag; und ſo ſchließen wir mit dem ſchottiſchen Wunſch bei frohen Veranlaſſungen: „Möge niemals Schlimmeres zwiſchen uns vorgehen!“

Ihr Auftrag wegen der Schiller-Porträts war ſehr leicht auszuführen: ich habe den Buchhändler beauftragt, Ihnen ſechs Exemplare zu ſenden, damit Sie noch zwei übrig haben, da über vier ſchon verfügt war; ſie ſind in ein Exemplar des kleinen Buches ſelbſt gelegt und ſollen London in vier Tagen, am nächſten Dienſtag, mit Nutt's Packet verlaſſen. Ich hoffe, ſie werden richtig ankommen und Ihren Freunden und Ihnen ein flüchtiges Vergnügen bereiten. Ich bin nicht in der Lage geweſen, ſie ſelbſt zu ſehen; aber Chapman, der Buchhändler, iſt ein ordentlicher Mann. Anfangs December wird er Ihnen ein Exemplar des Cromwell auf demſelben Wege ſenden: ein ziemlich ſtümperhafter Stecher iſt mit

einem Porträt des alten Puritanerhelden beſchäftigt, — das er, ich fürchte ſehr, verderben wird. Unſere Künſtler ſind größtentheils eigentlich Handwerker, und zeichnen ſich, wenn überhaupt, nur auf dieſem letzteren Gebiet aus.

Wir haben Preuß' dickes Buch hier in unſerer Bibliothek, wenn auch augenblicklich nicht ganz zugänglich: ich will es nebſt andern gelegentlich zu Rathe ziehen. Archenholz[1]) iſt mir ein alter Freund; das erſte Buch, das ich je in deutſcher Sprache geleſen, nun vor vielen Jahren! — Würden Sie mir, beiläufig, bei guter Gelegenheit ein vollſtändiges Verzeichniß aller Ihrer Schriften ſenden. Wir haben die meiſten hier in unſerer London-Bibliothek, eine Lieblingslectüre für intelligente Männer und Frauen aller Art: aber ich glaube ſchwerlich, daß alle hier ſind, und wir ſollten ſie alle haben. Bitte, vergeſſen Sie dies nicht. — Ich habe kürzlich Bülow-

[1]) Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges, von J. W. v. Archenholz. Zuerſt im „Berliner hiſtoriſchen Taſchenbuch" von 1789 erſchienen.

Cummerow über Preußen[1]) geleſen: ein etwas gemeinplätzlicher, weitſchweifiger, wäſſeriger Mann: aus dem ich jedoch manchen Schimmer von preußiſchem Leben auflese, der mir ſehr ſeltſam iſt. Faſt die Kehrſeite des unſern; voller Kampf, voller Energie und Widerſtand, ſo gleich und ſo ungleich!

Unſere Wanderungen hier ſind noch nicht beendet. Uebermorgen gehen wir nach der Küſte in Hampſhire, um eine bis zwei Wochen winterlichen Sonnenſcheins zu genießen und liebe Freunde zu ſehen, in einem Klima, das dem Londoner in dieſer Jahreszeit bei Weitem vorzuziehen iſt. Eine unſerer liebenswürdigen Wirthinnen iſt die Dame, für die das illuſtrirte Friedrich-Buch, das Sie uns geſendet, beſtimmt war. — Ich hätte Ihnen längſt erzählen ſollen, daß meine Frau

---

[1]) Preußen, ſeine Verfaſſung, ſeine Verwaltung, ſein Verhältniß zu Deutſchland, von Ernſt Gottfried Georg von Bülow-Cummerow. Das Buch war 1842 erſchienen, als erſte Gabe der durch die Cabinetsordre vom 4. October 1842 für Bücher über zwanzig Bogen gewährten Cenſurfreiheit.

mit Miß Wynn[1]) Freundschaft geschlossen hat, von der wir in Zukunft mehr zu sehen hoffen.

Und nun leben Sie wohl für heute. Ich wünsche Ihnen Kraft und Glück; muthigen Widerstand gegen den Winter und alle andern Feinde und Hindernisse, deren der Mensch immer genug findet! Mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr stets ergebener
T. Carlyle.

---

[1]) Charlotte Williams-Wynn, älteste Tochter des Parlamentariers Charles Watkin Williams Wynn, des Freundes Heber's und Southey's. Mit Varnhagen, den sie 1836 auf einer Rheinreise in Gesellschaft ihres Vaters kennen gelernt hatte, verband sie bis zu seinem Tode eine innige Freundschaft, von der ein überaus lebhafter Briefwechsel und alljährliche Begegnungen, zumeist in Wiesbaden, Zeugniß ablegen. Mit der deutschen Philosophie und Literatur intim vertraut, lebte sie bis zu ihrem 1869 erfolgten Tode ganz ihren literarischen Neigungen. Eine bald nach ihrem Tode herausgegebene Sammlung ihrer Briefe, zunächst nur für den Freundeskreis bestimmt, wurde später weiteren Kreisen zugänglich gemacht. (Memorials of Charlotte Williams-Wynn. Edited by her sister. With a portrait. London 1877.)

XVII.

Chelsea, London, 16. December 1846.

Werther Herr!

Gestern verließ, eingebettet, wie ich vermuthe, in eine weiche Masse englischer Literatur, ein kleines Kästchen mit Ihrer Adresse Mr. Nutt's Laden; das Sie hoffentlich wohlbehalten erreichen wird, in rechter Zeit zu einer Neujahrs-Erinnerung an mich. Es ist ein Modell vom Grabmal Shakespeare's, angefertigt von einem sinnreichen kleinen Künstler hier, das Sie und manche Ihrer Freunde vielleicht für einen Augenblick interessiren mag. Ich halte die Aehnlichkeit in jeder Hinsicht für nahezu vollkommen, — was in der That das einzige Verdienst solch eines Dinges ist; — ein vollkommenes Abbild des alten Grabmals, wie es in der Kirche zu Stratford seit nun zwei Jahrhunderten und länger steht; — nur hinsichtlich jenes Theiles der Inschrift: „Liebe Freunde, um Jesu willen" u. s. w., jener Zeilen,

die auf dem Modell direct unter der Figur Shakespeare's ihren Platz gefunden haben, müssen Sie wissen, daß sie beim Original auf dem Boden der Kirche liegen, etwa drei Fuß vor der Figur, thatsächlich den Staub des Dichters bedeckend, während die Figur selbst zu Häupten des Grabes an der Wand steht. — Und nun genug davon, und möge das arme kleine Packet glücklich ankommen und mich Ihnen freundlich ins Gedächtniß rufen! —

Ich bin jetzt lange schweigsam gewesen und habe nur von dritten Seiten von Ihnen gehört; um so mehr Schade für mich. In der That ist es mir nicht gut ergangen; auch bin ich in Schottland, in Irland herumgereist, viel herumgeworfen von mancherlei Wirrnissen äußerlich und innerlich, und bin überhaupt aller Welt gegenüber schweigsam gewesen, bis daß hellere Tage kommen würden. Ich habe noch keine bestimmte Arbeit: nichts in dem dunklen Chaos, das zu erobern und zu thun schön scheinen könnte; — kein Werk, dran zu schreiben: und was das Lesen angeht, ach, das ist eine höchst traurige Beschäftigung für mich geworden, und wird es immer mehr; und oft

genug habe ich das Gefühl, wie wenn Chalif Omar vor langer Zeit schließlich doch nicht so ganz Unrecht gehabt habe; wie wenn es schlimmere Thaten geben könne, als ganze Continente rhetorischen, logischen, historischen, philosophischen Geschwätzes und unwahren veralteten Schuttes zu verbrennen, einem aus dem Wege; und nur irgend eine lebendige Gottesbotschaft, einen wirklichen Koran, d. h. ein „Ding, das des Lesens werth ist", an ihrer Stelle zu lassen! Dies sind meine Heterodoxien, meine Paradoxen, deren Grenzen jedoch ich auch zu erkennen strebe. Aber ganz wirklich erwarte ich aus der Region des Schweigens her irgend ein Heil für mich und Andere; nicht aus der Region des Sprechens, geschriebenen oder mündlichen Geschwätzes, es sei denn, daß dies letztere sich bald sehr ändere! Heuchelei erfüllt die ganze Welt, — vom Nadir zum Zenith, — Gott erlöse uns!

Preuß' Friedrich ist noch nicht hierher gelangt, außer auf Privatwege; doch will ich mich gelegentlich bemühen, ihn zu Gesicht zu bekommen. Ich habe die alten Œuvres de Frédéric hier mir

zur Seite; aber ohne Chronologie und fortlaufenden Commentar sind sie gänzlich unlesbar. — Zinzendorf[1]) habe ich längst erhalten und gelesen: Dank!

Ihr stets aufrichtig ergebener
T. Carlyle.

XVIII.

Chelsea, London, 3. März 1847.

Werther Herr!

Vor etwa zehn Tagen wurde mir Ihr neuer Band der Denkwürdigkeiten[2]) wohlbehalten eingehändigt; ich glaube, er muß sich zwischen den Eismassen der Elbe verzögert haben, denn das Briefchen, das ihn begleitete, hatte ein beträchtlich früheres Datum. Dank für diese neue Freundlich-

[1]) Varnhagen von Ense, Leben des Grafen von Zinzendorf, im fünften Bande der „Biographischen Denkmale". 1830.
[2]) Dies Wort deutsch.

keit: eine werthgeſchätzte Gabe, zu ſehr vielen andern hinzuzurechnen, die ich Ihnen jetzt ſchulde. — Etwas früher war Ihre Ankündigung eingetroffen, daß das kleine Grabmal Shakeſpeare's ſeinen Weg durch die Hinderniſſe gefunden habe und daß Sie es, was mir ſehr willkommen war, Herrn Tieck zu zeigen beabſichtigen. Sicherlich iſt kein Mann in der ganzen Welt, der mehr verdient es zu ſehen! Wollen Sie ihm ſagen, wenn er meinen Namen überhaupt kennt, daß ich ihm meine freundſchaftlichen Empfehlungen und Grüße ſende; daß er während der letzten zwanzig Jahre und länger immer in meiner Vorſtellung als ein wahrhaft edler „Singebaum" geblüht hat in jenem deutſchen Lande des Phantaſus und der Poeſie; daß ich und viele Andere hier ihm noch mit der freundſchaftlichſten Ergebenheit lauſchen, mit wahrer Liebe und Ehrerbietung, und ihm ein langes Leben wünſchen als einem uns ſehr werthen Veteranen. Ihr König hat nichts gethan, was ihm bei den Gebildeten unſeres Landes mehr Beifall erworben hat, als die Zurückberufung Tieck's, in der Weiſe wie ſie geſchah, in ein Land, wo er

in der That einzig war und das guten Grund hatte, ſtolz auf ihn zu ſein.

Ich habe den neuen Band der Denkwürdigkeiten geleſen und ſehe mich in Wahrheit genöthigt, Ihnen nicht nur in meiner privaten Eigenſchaft, ſondern auch als ein Sprecher für das Publicum überhaupt zu danken. Wenn das Publicum wie ich über ſolche Sachen dächte, — d. h. wenn das Publicum nicht mehr oder weniger ein Dummkopf wäre, — würde es ſich ſelbſt ſagen: „Dies iſt dasjenige, was jetzt vor allem Andern gut für mich iſt! Dies: mir von merkwürdigen Thaten und Ereigniſſen zu berichten, in mehr und mehr gedrängter, kunſt- und lichtvoller Form, die mir mehr und mehr das eigentliche Weſen beſagter Thaten und Ereigniſſe entfaltet, — das iſt Literatur, Kunſt, Poeſie oder wie man es nennen will; das iſt die eigentliche Aufgabe, die der Schriftſteller heute für mich zu löſen hat.“ Wahrlich, wenn ich über Sie zu gebieten hätte, würde ich ſagen: „Memoiren und immer neue Memoiren!“ Es gibt keine Bücher, die mir einen ſo lebhaften Eindruck von neueren

Ereigniſſen geben wie dieſe von Ihnen. Zugleich erhalte ich durch ſie einen Einblick gleichſam ins innerſte Herz Preußens; was mir gleichfalls höchſt werthvoll iſt. Ich kann Sie nur bitten *auszuharren*, uns zu geben, was möglich iſt; und muß mit Bedauern erwägen, daß eines Mannes Fähigkeiten in ſolcher Hinſicht begrenzt und nicht unbegrenzt ſind. — In der vergangenen Woche habe ich auch mit dem lebhafteſten Intereſſe Ihr Buch über *Blücher* geleſen, das ich früher nicht genügend ſtudiert hatte. Ein vorzügliches Buch; ein vorzüglicher rauher alter preußiſcher Bullenbeißer, mit dem wir da bekannt gemacht werden! Ich glaube den alten Blücher von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen; ſeinen hohen und unerſetzlichen Werth in jener großen, ungleichartig zuſammengeſetzten Verbindung zu erkennen, — die auch für ihn unerſetzlich war; denn in einem gewöhnlichen Element, das ſieht man, hätte er ſich ſehr leicht verbrauchen können, wie Hunderte gleich ihm gethan haben, zu verhältnißmäßig kleinem Zwecke; aber jene ungeheure träge Maſſe war immer da,

um zurückzufallen, um angefeuert und immer von Neuem angefeuert zu werden, bis auch sie sich mit ihm entzünden und in Flammen ausschlagen mußte. — „Kerle, Ihr sehet aus wie Schweine!“[1]) und dann jene Scenen wie die zu Katzstadt, „Napoleon dicht hinter mir, sagt Ihr?“ oder zum enthusiastischen Publicum in den Straßen von Halberstadt „So mögt Ihr denn alle — —!“[1]) — Ich habe über solche Naivetäten laut gelacht, so oft sie mir seitdem in den Sinn gekommen sind. Dank und immer wieder Dank, daß Sie uns solche Bilder gemalt, als einen wirklichen Besitz für alle Menschen.

Wahrscheinlich sind Sie davon unterrichtet, daß eine Art Uebersetzung Ihrer Werke zu unserm Gebrauch augenblicklich im Werke ist? Ein gewisser Murray, einer unserer ersten Buchhändler, hat sich entschlossen, zwei Bände aus ihnen zusammenzustellen, für eine Serie von Büchern (Home and Colonial Library oder irgend so ein Titel), mit der er in diesen Jahren herauskommt:

---

[1]) Diese Worte deutsch.

der Ueberſetzer iſt von der Auſtin'ſchen Firma, die Ihnen zum Theil bekannt iſt; — reſpectabel, er und ſein Unternehmen, und einſtweilen willkommen zu heißen; aber doch kann ich nur herzlich wünſchen, er und ſeine Geſellſchaft hätte die Sache ſein laſſen, denn gerade dieſer Tage hatte ich privatim einen andern jungen Mann von ſehr trefflicher Begabung zu demſelben Wagniß veranlaßt, und auch einen Buchhändler dafür gefunden — als dieſe Ankündigung der Murray's und Auſtin's uns plötzlich einhalten ließ. Inzwiſchen braucht man die Sache, wie geſagt, nicht zu bedauern, muß ſie an ihrem Ort und zu ihrer Zeit willkommen heißen; ſie wird inzwiſchen Gutes wirken und uns allmälig für Beſſeres vorbereiten.

In meinen eigenen Angelegenheiten kann ich bisher von keiner Aenderung berichten. Ich bleibe in begnügter Muße; werde mich zweifellos allmälig wieder zur Arbeit gedrungen fühlen, aber warte unbeſchreiblich ruhig[1]) (wie Attila

[1]) Dieſe Worte durch.

Schmelzle[1]) sagt) auf diese fragwürdige Berufung! Ich bin sehr ernst in meiner sich immer mehr vertiefenden Ehrfurcht vor den Mächten des „Schweigens", die unser Dasein erfüllen, ganz unbeachtet in unserer armen Zeit; und sehe meinerseits Bücherschreiben in solch einer Zeit nur an als ein Pis-aller. Mit dem man nichtsdestoweniger fortfahren muß! Adieu, werther Herr; erquicken Sie mich bald durch einen neuen Brief.

Ihr stets aufrichtig ergebener
T. Carlyle.

XIX.

Chelsea, London, 5. November 1847.

Werther Herr!

Es ist lange her, seitdem ich von Ihnen gehört habe, lange her, daß ich Ihnen geschrieben — wirklich noch länger; so daß ich, wie sehr ich es

[1]) Des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz mit fortgehenden Noten; nebst der Beichte des Teufels bei einem Staatsmanne. Von Jean Paul. 1809. Das Büchlein

bedauern mag, keinen Grund zur Klage habe: es ist meine eigene Schuld! Ihr letzter Brief fand mich in Yorkshire, auf einer Wanderung über Land, die ich lange ausdehnte, im klarsten Herbstwetter; ich bekam das Schillerbuch[1]) in thatsächlichen Besitz erst bei meiner Heimkehr vor kurzer Zeit, und fand da, daß noch ein zweiter Band eingetroffen war. Haben Sie vielen herzlichen Dank für diese schöne Gabe. Ihres eigenen Werthes und des Gebers wegen ist sie mir überaus willkommen. Ich habe den zweiten Band gestern Abend beendet; mein interessantestes Buch seit vielen Monaten: in großer Eile sende ich Ihnen sogleich ein Wort eiliger Erkenntlichkeit; — in großer Spannung auf die Fortsetzung. Das Buch nennt den Herausgeber nicht; haben nicht vielleicht

---

scheint im Carlyle'schen Hause besonders beliebt gewesen zu sein, denn auch seine Gattin spielt einmal darauf an. Ueber das Datum eines Briefes aus Liverpool vom 23. Juli 1845 schreibt sie: „First day in Flätz“ (s. Letters and Memorials of Jane Welsh Carlyle. Vol. I, p. 310).

[1]) „Schiller's Briefwechsel mit Körner“, dessen erste Ausgabe damals eben erschienen war.

Sie ſelbſt etwas damit zu thun? Wer immer der Herausgeber ſein mag, die ganze Welt iſt ihm zu Dank verpflichtet. Niemals bevor ſah man Schiller; den authentiſchen einfachen Proſa-Schiller, aus dem der Held Schiller, wie er in der Dichtung und auf der öffentlichen Bühne erſcheint, ſich erſt herauszubilden und zu entwickeln hatte! Und wirklich ſind, wie Sie ſagen, beide ein und derſelbe. Denn die Wahrhaftigkeit und wirkliche unbewußte Männlichkeit dieſes armen hungrigen Schiller der Proſa, der ſeinen Kampf mit der Wirrniß der Welt kämpft, iſt überall bewundernswerth. Kein Scheinweſen in ihm, keine ſchwächliche Sentimentalität; er hat das rauhe Factum in ſeiner ganzen Unverträglichkeit erkannt; blickt mit raſchem, ſcharfem Auge um ſich nach ſeinen verſchiedenen finanziellen Milchkühen, „dieſe wird mir ſo viel geben, jene ſo viel, und ich werde durchkommen, trotz allem!“ — und klimmt all die Zeit empor zu dem Ideal, wie von den Göttern getrieben. Ueberall fand ich das Bild wieder, das Sie mir geſchickt haben, mit ſeinen ſtarken Kinnbacken, weiten Lippen, ſchnellen ſcharfen

Augen — ganz wie im Vordringen und im Sprunge, „Vorwärts! Vorwärts!“. — Armer Schiller, es liegt etwas, das man außerordentlich liebt, in dieſem ſeinem zerlumpten, nachläſſigen Ausſehen; wahr bis ins Herz hinein: ein wahrhafter Bruder und Mann! Auch Körner wird, wie ich allgemein höre, als ein Tüchtiger[1]) anerkannt; voll Verſtand, voll freundſchaftlicher Aufrichtigkeit und Treue: es iſt ſelten, daß man ſolch einen Briefwechſel zwiſchen zwei modernen Menſchen lieſt. Euch Allen Dank, daß Ihr ihn uns gegeben; Ihnen Dank im Beſonderen, daß Sie ihn mir ſogleich zugeſchickt.

Ich möchte Ihnen gern etwas Neues von mir melden; aber ach, das iſt ein ſehr großes Capitel, auf das ich heute nicht eingehen kann! Ich habe kein Werk unter den Händen, das benannt werden kann; ich fühle nur, daß die ganze Welt von England, von Europa ſich täglich mehr mit neuen Meinungen erfüllt, und wohl geziemte es allen Leuten von Intelligenz zu verſuchen, ob

[1]) Dies Wort deutſch.

ſie ſie leſen und ausſprechen können! Im Uebrigen bin ich einſam; halte mich mit Sorgfalt und Fleiß einſam: die Welt hier, beſonders die Welt der ſogenannten „Literatur“, iſt nicht meine Welt. In der That beginne ich das Ding, das ſie „Literatur“ nennen, gar ſehr zu verachten, — und die handelnden Zeitalter zu beneiden, die keine hatten. Ein weites Meer von Worten: welches Heil liegt darin? Ranke's Fehlſchlag[1]) überraſcht mich nicht: wenn ich ein Preuße oder nur Deutſcher wäre, würde ich mich entſchieden an Friedrich machen. Adieu, werther Herr: Seien Sie freundlich und ſchreiben Sie bald wieder.

Ihr ſtets aufrichtig ergebener
T. Carlyle.

XX.

Chelſea, 29. December 1848.

Werther Herr!

Es iſt eine lange trübe Zeit, ſeitdem ich Ihnen geſchrieben habe oder erwarten konnte,

[1]) Gemeint ſind die 1847 erſchienenen „Neun Bücher preußiſcher Geſchichte“, die bekanntlich zur Zeit ihres Er-

irgend ein Wort direct von Ihnen zu hören; denn in der That war ich und bin ich noch in einer ganz unaussprechlichen Verfassung, die mich an Niemanden schreiben läßt und im höchsten Grade abgeneigt macht zu schreiben oder mich irgendwie zu äußern! Sie zweifeln nicht daran, daß viele freundliche Gedanken und Erinnerungen während dieser ganzen Zeit über die See zu Ihnen gegangen sind; auch brauchen wir nicht augenfälligen Beweis eines Gleichen von Ihnen; ja, von Miß Wynn und anderweit haben wir ziemlich genau erfahren, wie es Ihnen geht, und haben überhaupt Ihr Bild hell und lebendig in unserm Kreise hier erhalten. Verzeihen Sie mein Schweigen — Schweigen ist nicht durchaus gut, wenn befreundete Herzen da sind, um zu hören und zu antworten! Das Herannahen des neuen Jahres mahnt mich, daß ich meine bleiernen Lippen öffnen und noch einmal sprechen sollte, —

---

scheinens eine vielfach ungünstige Beurtheilung erfuhren. Vergl. Varnhagen's abfälliges Urtheil darüber in „Briefe Varnhagen's an eine Freundin" (Hamburg 1860), S. 70 f.

wäre es auch nur wie Odhin's Prophetin, aus dem Schoße des Grabes! In der Sprache der Jahreszeit wünsche ich Ihnen ein recht tapferes neues Jahr, und so viele davon als Ihr Herz noch siegreich ertragen kann in solch einer Welt. Muth! En avant! Auch ich werde mich eines Tages noch aufraffen und wieder mit Ihnen zusammen marschieren, daran zweifle ich nicht.

Vor einigen Wochen kam Ihre kleine Flugschrift über die Frage der deutschen Einheit (Schlichte Reden) mir zu, ein willkommenes kleines Wort, das ich mit völliger Zustimmung gelesen habe. Dies war Ihre Sendung hierher; und nun sandte ich neulich für Sie ein kleines altes Buch von mir ab, das sie hier wieder aufgelegt haben; — ein Buch ohne Bedeutung, das Sie wahrscheinlich schon erhalten haben: möge es Ihnen ein kleines Memento von mir sein, wenn Sie es ansehen. Ob ich jemals noch ein Buch in dieser Welt schreiben werde, ist mir in der letzten Zeit oft ungewiß erschienen; doch, glaube ich, werde ich es binnen Kurzem wiederum versuchen müssen, oder es müßte mir schlimm ergehen!

Welch ein Jahr haben wir seit letztem Februar gehabt! Das allgemeine Niederbrechen alter verrotteter Throne und Hervorbrechen von Straßenbarrikaden; rasender Sansculottismus, der überall sich erhebt und wie ein Weltenbasilisk in das nichtige Wau-Wau starrt, das ihm ein Gott zu sein vorgab, „Was bist du, du verfluchtes verächtliches Wau-Wau?“ — Es ist für mich das niedrigste, scandalöseste und betrübendste Schauspiel, das die Welt zu meiner Zeit jemals dargeboten; und wenn nicht in dem dunklen Schoße dieser „entsetzlichen Wüstenei“ ein Strahl ewigen Lichts für mich erkennbar wäre, so würde ich (wie der arme Niebuhr) denken, das Weltall ginge aus den Fugen, und für mein eigen Theil beten: „Verbirg es vor mir!“ Aber daneben erkenne ich wohl, und Niemand aufrichtiger als ich, daß es ein heiliges Phänomen ist, eine Erfüllung ewiger Prophezeiungen, der Beginn einer Neugeburt der Welt. Ein allgemeiner „Bankerott der Betrügerei“ (so definiere ich es); Betrügerei, längst von den Weisen für das erkannt, was sie war, ist nun den Thoren auf dem Markte erkennbar geworden, und gesteht

offen ein, daß es ein ganz ſchmählicher Bankerott iſt, und verlangt nur Zeit, ihre Lumpen zuſammenzuraffen und ungehängt davonzugehen. Wie ſollte ich darüber klagen? Häßlich, abſcheulich, wie das Schauſpiel iſt, kann ich mich innerlich nur darüber freuen. Und doch, welch eine Zukunft liegt vor uns, für Jahrhunderte, wenn wir Gedanken in uns hätten, die nur ſehr wenige haben[1]).

Das Gefühl unter verſtändigen Leuten hier iſt, daß Deutſchland trotz aller Ausbrüche des Unſinns, die wir geſehen haben, ſicherlich wieder zu einem gewiſſen Gleichgewichte gelangen und, als ein tapferes Land, weiter marſchieren wird — nicht dem Chaos entgegen, wie gewiſſe andere zu thun ſcheinen! Wir können verſtehen, daß es die ganze ſchmutzige, trübe und aufrühreriſche Tollheit iſt, die zuerſt nach oben kommt: aber Deutſchland täuſcht uns alle, wenn es nicht

---

[1]) Aehnlich, zum Theil in denſelben Ausdrücken wie hier, äußert ſich Carlyle über die Ereigniſſe des Jahres 1848 in dem erſten, „The Present Time“ betitelten Aufſatze der „Latter-day Pamphlets“ (1850).

reichlich schweigende heroische Kraft im Herzen hat, und in der That scheint mir an Deutschland und England jetzt die Aufgabe gefallen zu sein: und eine furchtbare Aufgabe ist es, — unlösbar für den südlichen Geist, wie wir sehen. Gott helfe uns allen! — Ich bin stets

Ihr ergebener Freund
T. Carlyle.

Goethe und Frau von Stein: doch das verdient ein Capitel für sich! Ich lese Ihr Exemplar. Mit freudigem Staunen, das sich noch nicht zu klarer Würdigung gesammelt hat[1]).

Memorandum[2]).

Meine Frau kennt seit mehr als einem Jahre Ihre aus Papier mit der Scheere hergestellten

[1]) In derselben Zeit schrieb Carlyle an die öfters in diesen Briefen erwähnte Charlotte Williams Wynn gleichfalls mit Bezug auf „Goethe's Briefe an Frau von Stein", herausgegeben von Ad. Schöll, 1848—1851: „Ich habe noch wenig gelesen — Goethe ist ganz Wertherisch — und die Frau von Stein, eine vollendete Coquette, scheint ein erbauliches Leben geführt zu haben — was sagte der arme Herr von Stein dazu?"

[2]) Auf einem besonderen Zettel.

Werke; Werke, die die weiblichen Finger mit Verzweiflung, das weibliche Herz aber mit dem Verlangen erfüllen, für ſich einige Proben zu beſitzen[1]). Könnten Sie freundlichſt einmal nach Tiſch hieran denken?

T. C.

XXI.

Chelſea, 24. December 1850.

Werther Herr!

Zur winterlichen Sonnenwende, da die Weihnachtsglocken eben anheben wollen und man ſich an alte Freunde erinnert, ſchreibe ich Ihnen wieder einmal. Seit vielen Monaten bin ich zu kränklich und muthlos geweſen, um an irgend Jemanden zu ſchreiben; wirklich laſtet ſeit einiger Zeit die Bürde des Lebens ſo ſchwer auf mir, und die Dinge in dieſer ſeltſamen Epoche ſind ſo verworren geworden,

[1]) Meiſter in der Kunſt des Silhouettierens, erfreute Varnhagen ſeine Freunde zuweilen durch Proben ſeiner Geſchicklichkeit.

um mich und in mir, daß ich es faſt wie eine Nothwendigkeit empfinde, ſtill zu bleiben und das Unentwirrbare zu betrachten, ohne zu verſuchen, es nur zu benennen. Doch hoffe ich zuverſichtlich, den Gebrauch der Sprache und mit ihm viel menſchliche Freude wieder zu erlangen, deren ich gegenwärtig gar ſehr verluſtig gegangen bin: — inzwiſchen kann ich ſagen: alte Freunde ſind mir nur um ſo theurer und heiliger, da ich auf ſie blicken muß, als wäre ich ſchon im Hades, — als hätten ſie und ich nur noch in der Ewigkeit Theil an einander und als wäre unſere Sprache gegenwärtig die der Götter, eine ſtumme, ſymboliſche! Vielleicht verſtehen Sie alles dies, aus Ihrer eigenen Erfahrung heraus; jedenfalls weiß ich, daß Sie mir verzeihen und freundlich darauf blicken werden, wie Sie auf Alles blicken.

Wir hören regelmäßig von Ihnen durch Miß Wynn und ſonſt; wir hatten vor einiger Zeit Beſuch aus Berlin und ſahen direct in Augen, die kürzlich auf Sie geblickt hatten. Viele freundliche und erfreuliche Sendungen, und keine, die nicht freundlich und erfreulich war, haben wir von

Herrn Varnhagen erhalten; nehmen Sie für Alles unſere Dankbarkeit, wenn wir nichts Beſſeres haben! — Neulich Abend war Miß Wynn bei uns; und wir hofften ſie zu morgen wieder überredet zu haben; doch ſie beſchließt, dieſen Weihnachtstag, den erſten nach ihres Vaters Tode, in Einſamkeit und Schweigen zu verbringen. Und auch wir erachten das für gut. — Sie werden erfreut ſein zu hören, daß ſeit dieſem endgültigen Abſchluß ihrer vielen Mühen und Sorgen ihre Geſundheit ſich entſchieden zu beſſern beginnt, und ihre Freunde mit Beſtimmtheit auf beſſere Tage für dieſe vortreffliche und liebenswürdige Perſon hoffen. Von Milnes[1]), Bölte[2]) u. ſ. w. ſage ich nichts;

---

[1]) Monkton Milnes, nachmals (ſeit 1863) Lord Houghton.

[2]) Die jüngſt (November 1891) verſtorbene Schriftſtellerin Amely Bölte, die während ihres Aufenthalts in England viel im Carlyle'ſchen Hauſe verkehrte. Durch Carlyle angeregt, für Varnhagen Autographen zu ſammeln, trat ſie ſeit 1844 zu dieſem in lebhafte Correſpondenz. Nach ſeinem Tode hat ſie ſeine Briefe an ſie anonym herausgegeben, als „Varnhagen's Briefe an eine Freundin", Leipzig 1860. Carlyle widmet ihr in einer Anmerkung zu den „Letters and Memorials of Jane Welsh Carlyle" eine nicht gerade

denn ich nehme an, daß Sie viel öfter als ich zu dieſer Jahreszeit von ihnen hören.

Doch laſſen Sie mich meinen ſpeciellen Auftrag darlegen, ehe das Papier zu Ende geht. Ich muß Sie bei dieſer Gelegenheit um eine Gefälligkeit bitten; und ich weiß, daß Sie darin für mich thun werden, was Sie können, — meine einzige Befürchtung iſt, daß Sie ſich bemühen werden, mehr zu thun. Nehmen Sie ſich vor dieſem Extrem in Acht und hören Sie in Kurzem, was es iſt. Ein gewiſſer Herr Neuberg[1]), der lange in

---

ſchmeichelhafte Charakteriſtik: „Das war eine geſchäftige, betriebſame, kleine, deutſche Gouvernante, die es fertig brachte, hier in wenigen Jahren ein Sümmchen Geld zu ſammeln und ſich dann damit nach Dresden zurückzog, um ſich ganz der „Literatur" zu widmen." — Milder war das Urtheil ſeiner Gattin, die am 13. Auguſt 1843 an ihn ſchrieb: „Abends hatte ich Fräulein Bölte bis nach Zehn bei mir . . . ſie iſt wirklich ein tüchtiges, männliches, kleines Geſchöpf mit einem guten Theil geſunden Menſchenverſtandes und nicht ohne viel deutſchen Enthuſiasmus, ſo ſchlafmützig (humdrum) ſie ausſieht." (S. Letters and Memorials of Jane Welsh Carlyle . . . edited by J. A. Froude. Vol. I, p. 234 f.)

[1]) Joſeph Neuberg, geb. 1806 zu Würzburg (alſo kein Württemberger!), geſt. 1867, Freund Carlyle's, aus deſſen

England gelebt und jetzt Deutschland wieder besucht hat (ein Württemberger, glaube ich), wohnt diesen Winter in Bonn und plant, glaube ich, eine baldige Reise nach Berlin. Er ist ein Mann von anspruchslosem, aber wahrhaft ausgezeichnetem Charakter; ein sehr frommer, klarer, entschiedener, bescheidener und ernster Mann, mit vortrefflichen Einsichten und Fähigkeiten, wohl bekannt mit unserer Literatur sowohl wie der Ihrigen, und kennt in der That England und englische Angelegenheiten wahrscheinlich besser als irgend ein Fremder, dem Sie begegnet sind. Dieser Neuberg, der zwanzig Jahre in diesem Lande Kaufmann war und dann, als er sich im Besitz eines auskömmlichen Vermögens und ohne jede Begeisterung für mehr fand, sein Geschäft aufzugeben und fortan mit geistigen Dingen beschäftigt zu leben beschloß, scheint einen kleinen Band für den Druck

---

Werken er „Beiträge zum Evangelium der Arbeit" zusammenstellte; auch übersetzte er „Ueber Helden und Heldenverehrung" und die vier ersten Bände der „Geschichte Friedrich's II.". Näheres über ihn „Deutsche Rundschau", 1884, Bd. XLI, S. 144 ff.

vorbereitet zu haben (ich glaube, er enthält hauptsächlich Ueberſetzungen aus meinen Schriften, über das Weſen der Arbeit), und dies iſt gegenwärtig hauptſächlich ſein Auftrag für Berlin. Natürlich iſt es ihm klar, von wieviel Nutzen Sie, deſſen Werke, Eigenſchaften und Stellung ihm, wie Jedermann, wohl bekannt ſind, ihm in dieſer Sache ſein könnten; deshalb läßt er mir beſcheiden nicht ein Anſuchen, ſondern einen Wink oder Wunſch zukommen, ihn an Sie zu empfehlen. Da er ein Mann iſt, den ich ſo hoch ſchätze und der wirklich ſo viel Verſtand und praktiſchen Sinn hat und ſo viel Achtung verdient, kann ich ihm dieſe Gefälligkeit nicht verweigern: alſo werden Sie bald entweder durch die Poſt aus Bonn oder wahrſcheinlich durch ihn ſelbſt in Berlin eine Karte von mir erhalten, die Neuberg und ſein kleines Anliegen bei Ihnen einführt, und ich will Sie nur bitten, ihn meinetwegen zu empfangen und weiter zu verfahren, wie die Umſtände es Ihnen zu erfordern ſcheinen. Sein Manuſcript, glaube ich, iſt nicht ſehr lang und wird wahrſcheinlich ſehr deutlich geſchrieben ſein: wenn Sie die Güte hätten, es durchzuſehen

und ihm einigen Rath zu geben, würde er sehr dankbar dafür sein (wie auch ich) und würde es mit einem wahrhaft verständigen und bescheidenen Sinn aufnehmen. Aber noch einmal, lassen Sie dies, ich bitte Sie darum, ganz so gehen, wie es der Fall erfordert; denn weder Neuberg noch ich werden so unbescheiden sein, irgend ein Ansuchen deswegen zu stellen oder eine Erwartung darauf zu gründen. Was den Mann selbst betrifft, so müßte ich mich sehr irren, wenn Sie nicht eine ganz angenehme gelegentliche Bekanntschaft in ihm sehen werden, die Sie über verschiedene Dinge gut unterhalten wird, und als solche möchte ich Sie bitten, ihn willkommen zu heißen, und das Uebrige folgen zu lassen oder auch nicht folgen zu lassen, je nachdem das Gesetz des Phänomens es vorschreibt.

Und so denn adieu, werther Herr; mit vielen Wünschen und Grüßen, die für diese Jahreszeit und alle andern Jahreszeiten passen. Ich hoffe Ihnen wieder zu schreiben, über viele andere interessantere Dinge: ich hoffe sogar, auch wieder von Ihnen zu hören. Wir sind voll von „Päpstlichem

Angriff", „Cryſtallpalaſt"[1]) und anderm Unſinn, von dem ich jetzt nichts ſagen will.

Ihr ſtets aufrichtig ergebener
T. Carlyle.

XXII.

Chelſea, 29. October 1851.

Werther Herr!

Herr Neuberg kündigte mir neulich Abends an, daß er nach Deutſchland, wahrſcheinlich u. A. auch nach Berlin, zurückzugehen beabſichtigt, und gern jedes Packet mit „Autographen" oder ſonſtiger kleiner Waare, das ich Ihnen zu ſenden habe, beſorgen will. Aus Anerkennung für Ihre große Güte gegen Neuberg, wenn nicht aus unendlich triſtigeren Gründen, ſollte ich mich aufraffen und ihn bei dieſer Gelegenheit zu meinem Boten machen! Er iſt für Ihr gütiges Verhalten gegen ihn tief

[1]) Für die erſte Weltausſtellung im Jahre 1851.

erkenntlich, und auch ich bin es ſicherlich, für den es nicht das erſte und auch nicht das hundertunderſte Beiſpiel Ihrer Geſinnung in dieſer Hinſicht iſt. Vielen Dank weiß ich Ihnen immer, ob ich ihn nun in Worten ausdrücke oder überhaupt nicht ausdrücke. Das, glaube ich, wiſſen Sie, und ſo brauchen wir jetzt nichts mehr darüber zu ſagen.

Ich hatte noch andere Briefe für Sie zurechtgelegt, die aber, wie es ſcheint, in irgend einem häuslichen Erdbeben zerſtört worden ſind, wenigſtens ſind ſie jetzt, da ich nach ihnen ſuche, nicht zu entdecken; doch aus der vorliegenden Probe werden Sie, denke ich, entnehmen, daß ſie nicht viel werth waren — kaum einer oder zwei von Leuten von einiger Bedeutung oder Merkwürdigkeit, mit denen Sie nicht ſchon bekannt ſind, ſo weit die Handſchrift Bekanntſchaft vermitteln kann: ſo waren die nun abhanden gekommenen, ſo ſind dieſe jetzt überſandten; wenn ſie Ihnen für einen Augenblick in Ihrer Einſamkeit Vergnügen gewähren und eine befreundete Hand in weiter Ferne Ihnen freundlich nahe bringen, werden ſie ihren Zweck vollauf erfüllen. — Vor etwa vierzehn Tagen ſchickte ich,

ohne einen Brief beizuſchließen, einen Band an Sie ab, den ich kürzlich veröffentlicht habe, die Biographie eines entſchlafenen Freundes[1]): auch dieſe, hoffe ich, haben Sie erhalten oder werden Sie bald erhalten, und mögen ein wenig Vergnügen daraus ſchöpfen. Das Buch wird Ihnen einen Einblick in modernes engliſches Leben gewähren, und mag Gedanken und Betrachtungen anregen, die für einen menſchlichen Leſer, wie Sie, nicht ohne Werth ſind. Ich ſchrieb es im letzten Sommer, als wir mitten im Babellärm waren mit dem Ding, das ſie „Cryſtallpalaſt" nannten — eine ſolche Anſammlung jubilirender Windbeutel[2]) aus allen vier Ecken der Welt, wie ſie früher noch nie auf unſere arme Stadt losgelaſſen war! — unter welch' traurigen Umſtänden jedes ernſte Studium ſo gut wie unmöglich war; und um nicht ganz die Geduld zu verlieren, mußte man ſich entſchließen, etwas zu thun, was keines Studiums bedurfte. Dank den Göttern ſind wir jetzt befreit von dieſem lärmenden

---

[1]) The life of John Sterling (1851).

[2]) Dies Wort deutſch.

Wahnſinn, von den Droſchken, der Volksrednerei [1]) und dem allgemeinen Halleluja für den Fürſten der Luft, — was ich die „Windſtauberei aller Nationen“ zu nennen pflegte; — und möge das zürnende Geſchick nie wieder etwas Aehnliches ſenden zu meiner Zeit!

Ende Juli flüchtete ich, um eine vierwöchige Waſſerkur zu verſuchen, die mir nichts geſchadet und, ſoviel ich ſpüre, nicht beſonders genützt hat; darauf ging ich nach meiner Heimath in Schottland, dann auf der Heimreiſe nach Lancaſhire ꝛc., ja war ſogar eine Woche in Paris [2]); — und bin am Ende wieder ſeit einem Monat an meinem eigenen Herde, fein ſchweigſam in dieſer verlaſſenen Zeit des Stadt-Jahres; und bin im Ganzen viel zufriedener mit meinem Loſe, als ich

---

[1]) Dem „Stump-orator“ hat Carlyle bekanntlich ein beſonderes Eſſay in den „Letter-day Pamphlets“ (1850) gewidmet.

[2]) Tagebuchblätter von dieſer Reiſe ſind jüngſt (1891) in der Londoner „New Review“ erſchienen: „Excursion (futile enough) to Paris: autumn 1851: Thrown on paper, when galloping, from Saturday to Tuesday, October 4—7.“

es in den vergangenen geräuschvollen Monaten gewesen bin. Schweigen, Einsamkeit: ich halte das für ein unumgängliches Erforderniß im Leben für jeden ehrlichen Mann, und habe oft mit wahrem Bedauern und Mitleid für die neue Generation an den alten orientalischen Ramadhan ꝛc. gedacht. Jeder ernste Sterbliche muß sich danach sehnen, von Zeit zu Zeit allein zu sein; ganz sich selbst und dem stummen Weltall überlassen, auf daß er den ewigen Stimmen darin lauschen könne, auf daß die Wirbelwinde staubigen irdischen Unsinnes sich von Zeit zu Zeit ein wenig zu Boden senken mögen!

Was meine nächste Aufgabe sein wird? Das ist die Frage! Wenn ich ein tapferer Preuße wäre, so würde ich, glaube ich, sofort ein Gemälde von Friedrich dem Großen entwerfen, dem letzten wahren Könige, den wir in Europa gehabt haben, — auf lange Zeit hin bis zum nächsten, fürchte ich, und inzwischen nur gemeine lärmende Anarchie bis zum nächsten! Aber ich bin ein Engländer, auf England hingewiesen, und Friedrich wird auch sicherlich zur Zeit erkannt werden ohne

meine Hülfe. — Und ſo bleibe ich unſchlüſſig; habe mir indeſſen Preuß' dickes Buch beſorgt und bin entſchloſſen, es ſehr bald noch einmal zu leſen. Mir fehlen ſehr Karten und gute Topographien über dieſen Gegenſtand: wenn Sie mir einen oder zwei beſonders empfehlenswerthe Namen auswählen könnten, würde mir das bedeutend helfen. Wir haben hier große Kartenhändler, eine Wildniß von Waare, und können jeden deutſchen Gegenſtand ſofort erhalten, wenn wir nur wiſſen welchen. Desgleichen habe ich mich wiederum (aus bloßer Neugierde) mit Katharina II. beſchäftigt: — Sie, der Sie ruſſiſche Dinge kennen, könnten mich auch da ein wenig leiten. Katharina iſt eine ſehr merkwürdige Frau; — und wir müſſen daran denken, wieviel Aergerniß, das an ihrem Namen hängt, ſogleich fortfallen würde, wenn ſie ein Mann geweſen wäre (wie Franz I., Heinrich IV. ꝛc.). Ohne Zweifel haben Sie Kropomisky's Tagebuch geleſen: taugt es etwas? Gibt es keine Werke außer Caſtera's und Took's? Jede Nachricht hierüber würde auch willkommen ſein, wenn Sie einmal

in Güte meiner denken. Adieu, werther Herr, und vergeſſen Sie mich nicht!

T. Carlyle.

Wir haben Miß Wynn's Längen- und Breitengrad auf ihren vielen Reiſen verloren. Wenn ſie nach Berlin kommt, erinnern Sie ſie ſogleich an dieſes Factum. — Milnes iſt, wie Sie vielleicht wiſſen, endlich verheirathet; eben von ſeiner Hochzeitsreiſe zurückgekehrt: er hat eine ſehr vorzügliche Frau bekommen.

XXIII.

Chelſea, London, 6. Juni 1852.

Werther Herr!

Seitdem Sie zuletzt von mir gehört, habe ich nicht wenig über Friedrich den Großen geleſen und geforſcht, und habe oft an Sie zu ſchreiben beabſichtigt, wurde aber immer durch den ungewiſſen Stand meiner Angelegenheiten auf dieſem Gebiete davon zurückgebracht. Denn Alles iſt noch un-

gewiß; ich kann ſagen, chaotiſch, pfadlos, — und überhaupt haben meine Studien (wenn ſie dieſen Namen verdienen) bisher weniger dazu gedient, mir eine genaue Anſicht des Gegenſtandes zu verſchaffen als mir zu zeigen, welches Dunkel ihn noch für mich einhüllt. Bücher gibt es hier recht reichlich über Friedrich, denn er iſt für die Engländer immer ein Gegenſtand des Intereſſes geweſen; aber doch ſchließlich nicht die rechten Bücher, — die rechten Bücher, Materialien und Hülfsmittel ſind hier nicht zugänglich, und exiſtieren hier überhaupt nicht, ſelbſt wenn man, um ſie zu leſen, im Britiſh Muſeum ſitzen könnte (was ich nicht kann). Andrerſeits iſt das Kommenlaſſen von Büchern aus Deutſchland, finde ich, unerträglich läſtig und ungewiß: — und ſo muß ich denn geſtehen, daß mein wirklicher Fortſchritt im Verhältniß zu meiner Arbeit ganz betrübend klein iſt, und daß, nachdem ich mich durch ſo viele ſtumpfe Berichterſtatter durchgekämpft habe, Preuß (in allen Geſtalten), Ranke, Frédéric (Œuvres de, in zwei Ausgaben), Voltaire, Lloyd (Tempelhof iſt noch un-

erreichbar)[1]), Jomini, Archenholz, Retzow, nicht zu reden von Zimmermann, Nicolai, Devina ꝛc. ꝛc., „Berichterstatter" genug, — das Ding, von dem sie berichten, noch in unermeßlicher Entfernung schwebt und sich mir nur in zufälligen, räthselhaften Lichtblicken enthüllt, gar nicht identisch mit irgend einem der „Berichte", die ich gehört! — Und dann bedenken Sie, daß ich nicht eigentlich einen bestimmten literarischen Zweck im Auge habe, der mich bei diesen Forschungen anregen könnte; nur eine natürliche menschliche Wißbegierde und Liebe zum Heroischen, in augenblicklicher Abwesenheit anderer lebhafterer Interessen aus meiner Arbeitssphäre: so können Sie sich denken, daß ich in den letzten sieben oder acht Monaten kein sehr sieghafter Arbeiter gewesen bin!

---

[1]) Lloyd's Werk, The history of the late war in Germany, between the king of Prussia and the empress of Germany and her allies: containing reflections on the general principles of war . . . London 1781—1790, erschien 1783—1801 in deutscher Bearbeitung von Tempelhof, deren Anmerkungen die Hauptquelle für den sachlichen Inhalt von Archenholtz' Geschichte des siebenjährigen Krieges wurden.

Nichtsdestoweniger nimmt meine Liebe zu meinem Helden zu und heißt mich fortfahren, und ich kann mich durchaus nicht entschließen, ihn auf diesem Stadium der Forschung bei Seite zu werfen. Daß ich jemals Etwas über Friedrich schreiben werde, erscheint mir mehr und mehr unwahrscheinlich; aber vielleicht würde es gut sein, wenn mein Lesen über ihn, das ich während meines ganzen Lebens mit Unterbrechungen betrieben habe, jetzt endlich Ziel und Abschluß fände. Demgemäß hat Freund Neuberg, glaube ich, jetzt eine neue kleine Bücherladung unterwegs für mich; ja noch andere weitere Forschungspläne öffnen sich: so oder so, meine ich, muß ich das Spiel zu Ende spielen.

Von Reymann's Kreiskarten und Stieler's Karten, zusammen mit einem unschätzbaren alten Büsching[1]), der mir in die Hände gekommen ist, erhalte ich schöne Hülfe in allen topographischen

[1]) Anton Friedrich Büsching's, des Begründers der politisch-statistischen Methode der Geographie, „Neue Erdbeschreibung", von der er selbst Band I—XI, Abth. 1, d. i. Europa und den Anfang von Asien, 1754—1792, bearbeitete. Das Werk wurde nach seinem Tode fortgesetzt.

Fragen, oder kann sie doch erhalten: andererseits vermisse ich sehr irgend ein anderes Buch oder andere Bücher, die mir mit der nöthigen Genauigkeit und nöthigen Unzweifelhaftigkeit eine richtige chronologische Basis geben könnten; bei allen früheren Forschungen hatte ich irgend einen Haufen zeitgenössischer Zeitungen, Analyse du Moniteur, Commons Journals, ein privates Tagebuch oder dergl., das mir in dieser Hinsicht dienen konnte; aber hier habe ich noch nichts gefunden und brauche sehr nöthig Etwas, da das Resultat für mich ein unentbehrliches und ein Vorläufer aller anderen Resultate ist. Hätte der redliche Preuß die Œuvres de Frédéric nach dem Plan herausgegeben, den ich für den richtigen halte, dann würde in dieser Hinsicht Alles wohl aufgehoben gewesen sein in den Händen eines so exacten Forschers: aber unglücklicherweise hat er Friedrich's Werke als Literatur angesehen (was sie kaum oder gar nicht sind), und nicht als autobiographische Documente eines Weltenheros (was ihr wahrer Charakter ist); und indem er jedes kleine Stückchen verschiedener Waare in ein selbstgemachtes Bündel zusammenpackt, —

bekommen wir eine höchst verkehrte methodische Gleichmäßigkeit; so wird das Buch, trotz seiner mühsamen, nicht zu behaltenden Anmerkungen dem ernsten Leser sehr oft unverständlich; unmöglich zu lesen, ohne sämmtliche Bände gleichzeitig um sich herum zu haben; und ergibt schließlich ein Resultat, das ganz verwirrend ist, — nicht einen lebendigen Helden und den Schatten seiner Geschichte, sondern die disjecta membra von ihm und ihr. Aus diesen Œuvres wird, selbst wenn sie vollständig wären, so leicht keine Chronologie zu erlangen sein. — Wenn Sie von einem Buche wissen, das mir in dieser Hinsicht nützen würde, oder von einem erfahren können, so bitte ich Sie, es mich wissen zu lassen. Auch würde ich (trotz aller meiner Büschings und Reymanns) sehr dankbar sein für ein kleines topographisches Lexikon von Preußen oder sogar von Deutschland (wenn nicht zu dick); Büsching's Indices waren bisher meine einzige Hülfe in dieser Hinsicht. Ortscharakter, Zeitfolge, — Topographie und Chronologie, — die sind für mich Kette und Einschlag alles historischen Verständnisses.

Ein anderes Buch, deſſen ich noch mehr bedarf, wenn es ſolch ein Buch gibt, iſt ein biographiſches Lexikon, oder wäre es ſelbſt ein authentiſcher alter „Adelskalender", wie wir ihn in England haben, — oder ſelbſt ein Auszug aus alten Armeeliſten und Hofkalendern, — irgend ein preußiſches oder allgemein deutſches Buch, meine ich, das mir ein wenig ſagen würde, wer dieſe Haufen leerer Namen ſind, wenigſtens wer von ihnen gemeint iſt, wenn man ſie erwähnt hört. Das iſt ein ganz ſchrecklicher Mangel bei mir. Es gibt ſolche Mengen verſchiedener Schwerins („von Schwerins", hörte ich irgendwo), alle mir unbekannt, ſo viele Brandenburg — Schwedts, Braunſchweig-Bewerns, halbe Dutzende von Herzögen von Württemberg ꝛc. ꝛc., — es wird wie eine Walpurgis-Nacht, wenn man nicht einige von ihnen wenigſtens als ſichtbare Schatten fixiren kann! Sogar die Markgrafen von Bayreuth und Anspach ſind und bleiben mir leerer Schall. — Auch nach der Herzogin von Sachſen-Gotha (Friedrich's und Voltaire's) habe ich überall angefragt, wer oder was ſie iſt, und keiner kann mir auch nur die Farbe eines Bandes von ihr zeigen!

Voltaires 5000 Briefe (hundertmal zu viel) finde ich so unzulänglich herausgegeben wie kaum andere: in der That sind drei Viertel davon schon völlig unlesbar, weil schlecht herausgegeben, und müßten, fürchte ich, bald als Theile des Chaos oder völlig Dunkeln größtentheils fortgeworfen werden. Friedrich allein war es, der mich zuerst in jenes dunkle Element und noch über seine Ufer hinausgelockt hat, und ich gestehe es, ich hatte keine Ahnung, wie dunkel und leer es geworden ist. Wenn Ihnen irgend ein Führer für mich einfällt in diesem wichtigen Punkt, der gleichzeitig so wesentlich und so ganz unbearbeitet ist, wird mir ein großer Dienst damit geleistet sein. Natürlich gibt es bessere und schlechtere Führer für einen wißbegierigen Fremden; und der schlechteste, wenn er nur authentisch und verständlich ist, würde mir bei diesem Unternehmen eine Art Himmel sein.

Haben Sie die Auswahl aus Sir Andrew Mitchell's Correspondenz gesehen, zwei dicke Bände, die hier vor einigen Jahren erschienen sind? Zweifellos sind sie in einer Ihrer Berliner Bibliotheken. Der Herausgeber, ein gewisser Birrel, ist ein Mann

von einiger Energie und Begabung; soll aber sehr eitel und bösartig sein und ist ohne Zweifel über die Sache, die er hier unternommen hat, höchst schlecht unterrichtet. Es ist da ein Brief von einem armen englischen, dem Marschall Keith als Knecht dienenden Soldaten, welcher einiges spärliche Licht auf Keith in seinen letzten Augenblicken und auf den schrecklichen Ueberfall von Hochkirch wirft: Sie müssen den Brief dieses armen Tebay (das ist sein Name) für die zweite Auflage Ihres Keith einsehen; wenn Sie ihn nicht zur Hand haben, wenden Sie sich, bitte, an mich um ein Exemplar, das sehr leicht zu beschaffen sein wird. Es scheint, daß große Massen von Mitchell-Correspondenz noch ungedruckt im British Museum liegen, und darunter verschiedene Manuscripte Friedrich's, die jedoch, glaube ich, von Raumer und anderen Preußen gesehen worden sind. — Ich lese Mirabeau[1]), und habe ihn noch; aber außer Mauvillon's[2]) Band über die preu-

[1]) „Sur la Monarchie prussienne sous Frédéric le Grand" (1787).

[2]) Mauvillon hat in dem soeben genannten Werke Mirabeau's, zu dem er die Materialien sammelte und excer-

ßischen Soldaten fand ich, daß der Rest hauptsächlich eine riesige und mir sehr fragwürdige Vorlesung über Freihandel à la Cobden ist — immerhin des Lesens werth, denn Mirabeau ist Mirabeau, wo man ihn auch findet. Ich habe mir oft die eine Unterredung, die Vater Fritz und Gabriel Honoré auf der Bühne dieser Welt hatten, ausgemalt.

Aber endlich muß ich Ihnen jetzt von einem Plane erzählen, der hier bei uns hinsichtlich einer Reise nach Deutschland selbst entstanden ist; deren Hauptrechtfertigung — wenngleich der weibliche Geist zugleich andere Gesichtspunkte dabei hat — für mich sein würde, mich in den Forschungen über Friedrich zu unterstützen. Mit eigenen Augen Potsdam, Ruppin, Rheinsberg, Küstrin und die Wohnplätze Friedrich's zu schauen; die Gegend des Riesengebirges und die wirklichen Felder von Friedrichs zehn oder zwölf großen Schlachten zu sehen:

---

pirte, selbständig den Abschnitt bearbeitet, der von der Taktik der preußischen Infanterie handelt. Später veranstaltete er eine deutsche Bearbeitung der Monarchie prussienne, deren Druck erst nach seinem Tode (1794) beendigt wurde.

das würde ein wahrer und großer Gewinn für mich sein. Hohenfriedberg, Soor[1]), Leuthen, ich könnte über diese Schauplätze als wahrhaft merkwürdige auf dieser Erdoberfläche wandeln; Fußstapfen einer höchst glänzenden, tapfern und unbesiegbaren menschlichen Seele, die vor mir durch die Lande gegangen ist und dort unauslöschliche Spur von sich hinterlassen hat. Dann könnte man in Berlin wenigstens riesige Massen von Porträts, Chodowiecki'schen Stichen ꝛc. ꝛc. sehen, die in diesem Lande ganz fehlen; sowie allerlei Bücher, die man lesen oder sammeln und zum Lesen nach Hause mitbringen könnte; — ganz zu geschweigen der mündlichen Nachforschungen und Mittheilungen, oder des Anblicks von Freunden, die mir sonst immer unsichtbar bleiben könnten! Kurz, ich halte es nicht für unwahrscheinlich, daß wir, meine Frau und ich, wirklich schon diesen Sommer kommen, und das Ding einmal versuchen; denn Homburg und andere Bäder sind da auch noch im Spiel, und wir brauchen wirklich beide einen kleinen Wechsel der Scenerie,

---

[1]) Sohr.

nach so vielen Jahren in diesem Babel. Die Kehrseite ist, besonders bei mir, traurige Unfähigkeit zu schlafen, zu verdauen, die Bedingungen des Reisens zu ertragen, — die für die meisten Leute Vergnügen und leider ein Tod für uns Aermste sind! Wenn indessen die treibende Kraft doch groß genug wäre? Wir können beide eine Art von Deutsch-Kauderwälsch[1]) sprechen oder könnten es bald erlernen, das den Schnellhörigen verständlich sein dürfte, und ich habe auch eine gewisse Fertigkeit in schlechtem Französisch. Miß Wynn drängt, aus hygienischen Gründen, eifrig zu dem Unternehmen; Andere drängen auch, und wirklich ist eine Art von Bewegung in der Sache, die vielleicht zu Etwas führen kann.

Wollen Sie auf alle Fälle so freundlich sein, mir ein wenig zu schildern, welches nach Ihrer Schätzung die Hülfsquellen Berlins für meine Friedrich-Forschungen sein möchten. — Berlin, meine ich, muß das Hauptquartier in Bezug auf all das sein, — und erwähnen Sie besonders, welches die geeignete Zeit, sowohl in Bezug auf das

[1]) Dies Wort deutsch.

Klima als auch auf die Anwesenheit belehrender Personen, für den Besuch Ihrer Stadt sein dürfte. Man spricht von Berliner Hitze und Staub und glühendem Pflaster, und dann wieder von Berliner Hagel und Frost: ein noch wichtigerer Punkt wäre die Möglichkeit in einem gut zu lüftenden und vor Allem ruhigen Raume zu wohnen; zweifellos ist das Alles zu erlangen, — mit einem maximum quidem, und auch mit einem minimum. Bis Ihre Antwort kommt, will ich nicht weiter daran rühren.

Miß Wynn, seit längerer Zeit von Paris zurück, scheint so wohl wie immer und wieder völlig schön. Wir alle grüßen Varnhagen.

Ihr stets ergebener
T. Carlyle.

XXIV.

Dresden[1]), 25. September 1852.

Geehrter Herr!

Da bin ich nun wirklich in Deutschland und zwar schon seit drei bis vier Wochen; in großer

[1]) Ueber Carlyle's Aufenthalt in Dresden machte die damals dort lebende Amely Bölte in einem vom 5. November

Eile und Zerstreuung sende ich Ihnen eine Zeile, um Ihnen diese unbedeutende Thatsache mit-

---

1852 datirten uns vorliegenden Briefe an Varnhagen interessante Mittheilungen. Sie schreibt: „Verehrter Herr Geheimrath! Einige Tage vor Carlyle's überraschender Ankunft schrieb ich an Sie . . . Ich bedauerte dann später, nicht noch damit gezögert zu haben, um zugleich die Bitte anzubringen, mir doch zu sagen, wie unser eigenthümlicher Freund sich in Berlin benommen und ausgenommen. Sehr begierig war ich auf Ihr Zusammentreffen und wie Sie sich gegenseitig gefallen! — Hier war Carlyle, in Folge schlafloser Nächte, etwas aufgeregt. Sonst wäre er auch länger geblieben. Die hiesigen Archive enthalten kostbare Manuscripte für seine Zwecke, die er hätte benutzen sollen. Selbst die Localität hat er kaum gehörig in Augenschein genommen. Indessen — er war in fieberhaftem Zustande und nicht zu halten. Mir that das nicht nur seinetwegen, sondern besonders noch meinetwegen leid; denn ich habe ihn sehr lieb, und die Freude wurde mir so verkürzt, daß sie einem Traume glich. — Ein Tag ist gar wenig. Am Morgen war er auf der Galerie, wo er an der Madonna vorbei eilte, weil es stinking fish für ihn sei. Das Wort fiel gar herbe in die Ohren seiner Begleiter. Am Abend kam er zu mir, um ein paar Menschen zu sehen, die ihm etwas sagen konnten. Da war aber erstlich der arme Vehse, den er entsetzlich schalt, weil er ihm keine Schriftsteller nennen konnte, die den dreißigjährigen Krieg beschrieben. „There are so many," wiederholte Vehse, und auf Carlyle's „please, so

zutheilen, — und weiter, daß ich hoffe, nächsten Dienstag oder spätestens Mittwoch in Berlin selbst

---

name one“ konnte er keine Antwort finden. Capt. Noel wollte ihn belehren, was Demokratie sei; das ging aber ebenso wenig, weil Carlyle die Menschen in Dumme und Kluge eintheilt, deren Endbestimmung Hölle und Himmel ist, und mit Herrn Motley zankte er sich über Amerika, bis endlich die ganze Gesellschaft verstimmt auseinander lief. Gutzkow war gar nicht gekommen. Er hatte noch Thackeray's Auftreten zu lebhaft in der Erinnerung und mochte gar kein zweites Exemplar englischer Literaten sehen, das den Deutschen gegenüber nicht mal die Regeln gewöhnlicher Höflichkeit zu beachten geneigt war. Ich konnte für nichts Bürge sein und ließ ihn daher gewähren. — Mit Klemm war Carlyle noch am besten zufrieden: aber obwohl Klemm kein Mann der Form ist, so sagte er mir doch: mein Carlyle sei ein curioser Kauz, der auf ihn losgefahren wäre, als ob er es wer weiß mit wem zu thun. — Carlyle kann aber höflich sein und ist höflich, wo er es nothwendig hält. Ich bedaure, daß er in Deutschland diese Nothwendigkeit nicht anerkannte und dadurch einen übelen Eindruck zurückließ. Ich selbst kann nicht klagen. Er war sehr gut und freundlich und dankbar für das Wenige, was ich ihm in so kurzen Minuten leisten konnte. Ob er schon in London angekommen, darüber haben wir noch keine Nachricht.“ Varnhagen's Antwort auf diesen Brief findet sich in seinen von Amely Bölte 1860 veröffentlichten „Briefen an eine Freundin“, S. 277 f. Ueber das Rencontre mit Capt. Noel

zu sein (und Sie zu sehen, wenn mir das Glück hold ist). Ich bin von Rotterdam den Rhein hinaufgekommen; bin in Ems, Homburg, Frankfurt, Weimar ꝛc. gewesen: heute Nachmittag gehen wir nach Schandau, Lobositz, und von Lobositz direkt nach Berlin, — ich denke über Zittau und Frankfurt a. O.

---

erfahren wir noch Näheres durch eine der auf Carlyle bezüglichen handschriftlichen Notizen Varnhagen's, die wir, schon um ihrer für den Schreiber charakteristischen Form willen, ebenfalls mittheilen: „Thomas Carlyle kam im Herbst 1852 nach Dresden. Kränklich, müde und wunderlich, sehnte er sich schon am frühen Abend nach Ruhe. Fräulein Bölte jedoch hatte ihm einige Gesellschaft zugeführt, unter Anderen den englischen Capitän Noel, der dem müden Reisenden eine große Rede hielt, ihn zu demokratischen Ansichten bekehren wollte, ihm sehr unbequem wurde. Carlyle antwortete gemessen ablehnend und ziemlich ausführlich, meinte damit aber die Sache nun abzuschließen. Als wider sein Erwarten aber Noel aufs Neue begann und sich zu großen Entwicklungen anließ, nahm Carlyle seine Uhr in die Hand, sah geduldig auf dieselbe nieder und achtete des Redenden nicht; kaum aber war die Frist, die er sich im Stillen gesetzt, abgelaufen und der Zeiger auf neun Uhr, so stand Carlyle auf, steckte die Uhr ein, und mit den Worten: „Good night, Mr. Noel“ ging er in sein Schlafzimmer.“

Meine Frau ist nicht hier, sie ist wohlbehalten zu Hause, — wo ich auch zu sein wünschte! Neuberg allein begleitet mich; einer der freundschaftlichsten und hülfreichsten Reisebegleiter, die je ein Mensch gehabt hat. Ich habe natürlich viele interessante Dinge gesehen; in der That ist es mir in jeder Hinsicht gut gegangen, nur daß ich kaum auch nur etwas Schlaf finden kann, in diesen geräuschvollen Schlafstuben, in diesen fremden Betten: es sind wirklich jetzt vier Wochen, seitdem ich eine Nacht gesunden Schlafes hatte; ich bin genöthigt, mir mit unterbrochenem Schlafe durchzuhelfen, in etwa der Hälfte der naturgemäßen Quantität, — ein Umstand, der nothwendigerweise die Zwecke, die ich auf dieser meiner Reise zu erreichen hoffen kann, sehr beschränkt. Ein paar alte Bücher zusammenzubringen (über Friedrich), Porträts und Schauplätze zu sehen, das ist so ziemlich Alles, worauf ich, wie die Sache steht, meine Absicht richten kann.

Berlin soll meine letzte Station sein; von Berlin gehe ich auf dem kürzesten Wege und mit der schnellstmöglichen Dampfbeförderung nach Hause. Ich denke vielleicht eine Woche dort zu bleiben;

länger, wenn ich eine Wohnung finden könnte, wo Schlaf möglich wäre; aber dazu glaube ich, ist keine Hoffnung? Ich bin gewohnheitsmäßig ein schlechter Schläfer; kann durchaus kein Geräusch ꝛc. vertragen: und die Einrichtungen zum Schlafen sind in allen deutschen Städten, wo ich es versucht habe, noch hervorragend unzweckmäßig. Wenn Sie oder Jemand von Ihren Leuten mich berathen könnte, wo ein ruhiges Schlafzimmer in Berlin zu haben wäre, würde das einer der werthvollsten Dienste sein! Auf alle Fälle, geben Sie eine Zeile für mich auf „Berlin, Poste restante", damit ich sogleich wisse, ob Sie in der Stadt sind und wo ich Sie finden kann[1]). — Und nun zur Sächsischen Schweiz und anderm wüsten Herumreisen.

Ihr stets aufrichtig ergebener
T. Carlyle.

---

[1]) Im neunten Bande von Varnhagen's „Tagebüchern" (aus seinem Nachlaß herausgegeben von Ludmilla Assing) lesen wir: „Freitag, den 1. October 1852. Besuch von Herrn Neuberg, der gestern mit Carlyle angekommen ist und mir diesen ankündigt. Ich komme seinem Besuch zuvor und gehe zu ihm, Hôtel de l'Europe, Taubenstraße. Herzliche Bewillkommnung; er sieht seinem Bilde sehr ähnlich, hager, langer

XXV.

Chelsea, 15. Januar 1854.

Werther Herr!

Ihr Leben Bülow's[1]) mit dem freundlichen Brief darin ist wohlbehalten in meine Hände gelangt: vielen Dank für eine so willkommene und freundliche Gabe, der so viele andere, nun schon

---

Leib, schmale, doch rothe Backen. Er spricht das Deutsche gebrochen, doch geläufig genug. Er klagt, er jammert; er kann nichts vertragen, ist peinlich in allen Dingen, will Alles bequem und schnell ausbeuten, war in Dresden nur Einen Tag, will in sechs Tagen Alles einernten, was er hier über Friedrich den Großen erfahren kann. Er hofft, noch heute durch Neuberg's Sorge eine ruhige Schlafstube zu erlangen, will schreiben und sich ausruhen, morgen zu mir kommen. Das düstere Regenwetter verstimmt ihn sehr." „Sonnabend, den 2. October 1852 . . . Noch am späten Abend kamen Carlyle und Neuberg und blieben bis halb Elf. Bücher wurden hervorgebracht, Notizen mitgetheilt." „Freitag, den 8. October 1852 . . . Zu Hause Abschiedskarten von Carlyle und Neuberg; sie reisen morgen früh."

[1]) Leben des Generals Grafen Bülow von Dennewitz. Von Varnhagen von Ense. Berlin 1854.

eine lange Reihe, vorangegangen ſind! Sie erwartete mich hier bei meiner Rückkehr von einer kurzen, traurigen Reiſe, die ich nach Schottland gemacht hatte, wohin ich in der kummervollſten Angelegenheit gerufen worden war, — durch den Tod meiner alten, theuren und vortrefflichen Mutter, von deren Hinſcheiden ich am Weihnachtstage Zeuge war; eine Scene, die mich, wie Sie wohl denken können, die Zeit ſeither mit Gemüthsbewegungen und Betrachtungen erfüllt hat und die ich für den Reſt meines Lebens nicht werde vergeſſen können. Ich habe mich ſeit meiner Rückkehr immer ſehr ſchweigend und ſo einſam wie möglich gehalten, und ſchaue ernſter nach neuer Arbeit aus (wenn die nur für mich möglich ſein könnte) als dem einzigen Troſte in dieſer und in allen Betrübniſſen. An den Abenden der vergangenen Woche, an wenigſtens dreien von ihnen, habe ich Bülow geleſen, als eine angenehme Erholung für meinen Geiſt, und war geſtern Abend ganz betrübt, als es zu Ende war, wie es alle Dinge einmal ſein müſſen.

Sie haben uns eine fließende Erzählung in Ihrem alten klaren Stile gegeben; eine ſtürmiſche,

kampferfüllte Lebenspilgerfahrt, mit vielen interessanten Einzelheiten darin, ausgemalt. Bülow war mir früher nicht viel mehr als ein Name, aber jetzt stehe ich auf viel vertrauterem Fuße mit ihm: der Mann und der Schauplatz, auf dem er wirkte, sind in diesem Buche sehr lebendig herausgebracht. Im Aussehen sowohl als im Charakter hat er, finde ich, eine in hohem Grade preußische Physiognomie; mir wirklich sehr interessant, — mit seinem wunderlichen alten Swedenborg-Jünger von Vater, seinen wilden Brüdern und allen seinen seltsamen Umgebungen und Persönlichkeiten. Fast ein preußischer Typus, wie gesagt, der mich an Vieles erinnert hat, was ich unter Euren Militärs, als ich unter Euch war, sah und muthmaßte. — War jener Tauentzien ein Verwandter von Friedrich's Statthalter von Breslau? Eine höchst lächerliche Figur macht er bei jener Herausforderung Bülow's zum Zweikampf!

Ich habe mich durch große Massen der ödesten preußischen Lectüre geschlagen, seitdem ich Sie gesehen; kann mich aber nicht bei mir rühmen, daß Preußen oder Vater Fritz mir durch dies Ver-

fahren im Geringſten klarer werden. Menſchliche Thorheit (mit der Feder oder mit anderen Werkzeugen in der Hand) iſt ausnehmend mächtig in dieſer Welt! Wie ich dieſen Fritz nach ſo viel verlorener Arbeit aufgeben ſoll, iſt mir nicht klar; noch weniger aber, wie ich je ein Bild von ihm unter dieſen Umſtänden zu Stande bringen ſoll. Mirabeau iſt, ſo viel ich ſehe, der einzige Mann von wirklichem Genie, der jemals von ihm geſprochen hat, und er nur in jener flüchtigen und gelegentlichen Art. Schließlich, glaube ich, werde ich auf Fritz' eigene Briefe und Aeußerungen als meine Hauptquelle zurückgebracht werden, wenn ich in dieſem fragwürdigen Unternehmen beharre. Wenn ich in Deutſchland im Stande geweſen wäre, etwas Schlaf zu finden, hätten meine eigenen Augen noch ein gut Theil für mich thun können; aber auch das war nicht möglich: die Elemente waren zu ſtark für ein ſo dünnes Fell; ich war nach fünf bis ſechs ſolchen Wochen halb verrückt geworden, — und bis jetzt iſt die Straße Unter den Linden und mit ihr ganz Berlin mir unheilbar verdreht, und ich kann die Nordſeite in meiner Vorſtellung

nicht aus einer südlichen Lage bringen, ich mag thun, was ich will. Ich erinnere mich jedoch an Lobositz; ich erinnere mich auch an Kunersdorf in sehr nachdrücklicher Weise, und wünschte, ich wäre auch nach Rheinsberg, Prag, Leuthen ꝛc. ꝛc. gegangen.

Meine Frau erhielt neulich ein freundliches Briefchen von Miß Wynn aus Rom: Rom scheint für die beiden schönen Touristinnen voller Interesse, und es geht ihnen gut, — inmitten einer großen Colonie englischer Besucher, wenn andere Interessen versagen sollten. Es ist uns jederzeit eine sehr willkommene Aussicht, Miß Wynn wieder in erreichbarer Nähe von uns ansässig zu sehen.

Sie müssen mich gefälligst Fräulein Solmar[1]) sehr freundlich empfehlen: an ihre freundliche Artigkeit gegen mich denke ich oft, mit aufrichtigem Bedauern, daß ich nicht in einer Verfassung war, um mehr davon zu haben: solche Güte, verbunden mit solcher Anmuth, — was andres als fünf Wochen

---

[1]) Eine Freundin Varnhagen's in Berlin, die vor einigen Jahren erst in sehr hohem Alter verstarb.

Schlaflosigkeit konnte sie von so geringem Nutzen für einen fremden Wanderer machen!

Wir sind hier geschäftig, schwatzen über Türkenkriege, Palmerston's Abdankung und Wiederannahme, Prinz Albert's Vermittlung ꝛc. ꝛc. —, mit einem sehr geringen Grade von Weisheit, und ohne irgend welches Interesse für mich. London, England überall schwillt höher und höher von goldenem Reichthum und den Gütern, die Thoren am höchsten schätzen; — London besonders dehnt sich nach allen Seiten aus, in einem Maßstabe, der mir erschreckend und widerwärtig ist; denn wir sind schon zwei Millionen und mehr, und unser neuer Bevölkerungszuwachs ist keineswegs der schönste Theil der Species Mensch, sondern vielmehr der gierigste und hungrigste von allen Enden der Welt, der jetzt zu uns strömt. Wir müssen unser Geschick tragen. „Beispielloser Wohlstand", so nennen es Thoren, — ich keineswegs.

Mit Dank Ihr stets ergebener

T. Carlyle.

Neuberg bat mich neulich, Sie zu fragen, ob Sie ein Exemplar seiner Heldenverehrung[1]) erhalten haben, und, wenn nicht, Sie zu bitten, ein Ihnen bestimmtes bei Decker[2]) zu verlangen. — Adieu.

XXVI.

Chelsea, London, 12. August 1857.

Werther Herr!

Vor etwa zehn Tagen erhielt ich eine sehr hübsche Sendung aus Berlin: ein Briefchen von Ihnen in der unvergleichlichen, mir seit langer Zeit so vertrauten Handschrift, und ein schönes kleines Buch[3]), das mich mehrere Abende recht sehr unterhalten hat. Ich bin aufrichtig erfreut, ein Wort

---

[1]) Dieses Wort deutsch.

[2]) Die Decker'sche Geheime Ober-Hofbuchdruckerei, welche die deutschen Uebersetzungen von Carlyle's Schriften verlegte.

[3]) Es ist das Buch von Varnhagen's Nichte, Ludmilla Assing: „Gräfin Elise von Ahlefeldt, die Gattin Adolph's von Lützow, die Freundin Karl Immermann's." Berlin 1857.

von Ihnen zu erhalten, das mich Ihrer alten Gesinnung gegen mich versichert und mich wissen läßt, daß Sie noch gesund und thätig sind; solche Dinge werden immer werthvoller, je einsamer man in dieser Welt wird, — denn die unerbittliche Zeit übt mehr und mehr ihr trauriges Vorrecht an uns aus! Vergessen Sie mich nicht; auch ich werde Sie nicht vergessen, — unter den Trümmern, die uns umgeben.

Das Buch ist eine höchst genußreiche Lectüre: ich habe es, sobald es hier beendigt war, meiner Frau geschickt, die sich während der Hitze nach Schottland geflüchtet hat und, wie ich wohl sagen darf, jetzt damit beschäftigt ist. Nichts kann anmuthiger hingeworfen sein; dazu mit völliger Klarheit, soweit es die Umstände erlaubten. Es gibt mir merkwürdige Einblicke in das letzte Capitel Eurer Berliner Geschichte, das mir früher ganz dunkel war. Von Immermann ꝛc. hatte ich gehört, doch nur als Schall von Namen; ich habe nie etwas von Immermann gelesen; — auch macht mir diese Erzählung nicht viel Lust zu ihm: er spielt hier nur eine traurige Figur. Im Ganzen die

durch und durch tragiſche Geſchichte eines Frauenlebens; wie Alles ſo verkehrt geht in dieſer Hinſicht und in anderen, und keine unmittelbare Ausſicht, daß es wieder ins rechte Geleiſe kommt! Aber die Gräfin[1]) ſelbſt iſt ſehr ſchön, in ihrem Kummer und auch ſonſt; ein edles, klares Weſen — klar, ſcharf, als wenn ſie aus Stahl gemacht wäre. Vielleicht gibt es noch andere gute Bücher über jene Freiſchar[1]) Lützow's und die menſchlichen Züge des Befreiungskrieges[1]) in Preußen? Sie würden mir willkommen ſein, wenn ſie ſo wie dieſe hier ſind, — hätte ich nur wieder etwas Muße. Der letzte Brief in dem Buche, der von dem Ausgraben der Leiche des Freundes und ihrem Fortſchaffen nach heimiſcher Erde handelt, — hat ein grimmes Pathos, und eine ſtille Tapferkeit[1]) und Redlichkeit[1]), die tief zu Herzen gehen. — Fragen Sie die ſchöne Verfaſſerin, ob nicht vielleicht noch andere Bücher von gleicher Vortrefflichkeit in ihrem Herzen liegen! Sie

---

[1]) Dies Wort deutſch.

können ihr mit meiner achtungsvollſten Huldigung verſichern, daß ich dies für ein Buch halte, das außerordentlich werth war, geſchrieben, und werth iſt, geleſen zu werden.

Seit Monaten und Jahren bin ich, wie ſelten ein Menſch es war, in die dunkelſten Stygiſchen Regionen verſunken, im Kampf mit dieſer meiner verwünſchten Aufgabe[1]), die, dachte ich oft, mich noch ganz tödten würde. Sie nannten es einen „gewaltigen“[2]) Gegenſtand; ich habe oft an dieſen Ausdruck gedacht, — und daß er, als ich zwanzig Jahre jünger war, geeigneter für mich geweſen ſein würde! Aber jetzt hilft es nichts; — kämpfe dich durch zum anderen Ufer oder ertrinke: ſo ſteht die Sache. — Wir ſind jetzt endlich hübſch unter der Preſſe; drucken aber langſam, — da ich langſam voranfliege. In noch zwölf Monaten können (wenn Alles aushält) drei Bände fertig ſein, — bis zum Jahre 1745; — und das

---

[1]) Die Geſchichte Friedrich's des Großen.

[2]) Dies Wort deutſch.

ſchlimmſte Stück Arbeit iſt gethan. Taliter qualiter; ſchrecklich taliter fürwahr! — Gegenwärtig leide ich unter einem ſehr großen Mangel an Büchern, Zeitſchriftenaufſätzen oder irgend welchen wirklichen Aufklärungen von Leuten von Wahrhaftigkeit und Einſicht über die beiden Schleſiſchen Kriege (1740, 1744). Guerre de Bohème, Espagnac (Marſchall Saxe) und der ſchreckliche Knäuel, betitelt „Helden-, Staats- und Lebens-Geſchichte“ ſind bisher faſt meine einzigen Hülfsquellen.

Miß Wynn iſt, wie Sie ohne Zweifel wiſſen, in Heidelberg. Meine Frau war den ganzen letzten Winter ſehr krank und iſt noch zu ſchwach. Auch Milnes ſchaut, wie er mir ſagt, nach Heidelberg aus. Das Wetter iſt ſehr heiß; Nachrichten von Indien[1]) ꝛc. ꝛc.: gute Nachrichten ſind wahrlich ſelten.

Ihr ſtets aufrichtig ergebener

T. Carlyle.

---

[1]) Der große Aufſtand in Oſtindien unter Nana Sahib, 1856—1862.

XXVII.

Chelsea, 7. October 1857.

Werther Herr!

Vielen Dank für Ihre beiden Briefchen, — für Ihr freundliches Gedenken der Angelegenheit des „Voltaire in Frankfurt“ [1]). Ich hatte schon ein Exemplar dieser ausgezeichneten kleinen Abhandlung, — eine Frucht Ihrer Güte gegen mich bei ihrem ersten Erscheinen — und habe sie mehr als einmal wieder durchstudirt, seitdem diese Forschungen begannen. Es liegt mit anderen interessanten Stücken verwandter Art zusammengebunden; zum Gebrauch bereit, wenn die Zeit kommt. Aber Sie müssen nicht denken, daß dieses zweite Exemplar irgendwie verschwendet ist; das kleine Pamphlet selbst habe ich schon mit gutem Nutzen für meine

---

[1]) Wieder abgedruckt im achten Bande der „Denkwürdigkeiten und vermischten Schriften“ von K. A. Varnhagen von Ense, nach seinem Tode (1858) herausgegeben von Ludmilla Assing (1859).

Intereſſen verwendet, — und die Thatſache, daß es mir unter dieſen Bedingungen geſchickt wurde, hat einen Werth, auf den ich nicht gerne verzichten würde.

Wie oft habe ich gewünſcht, Sie „als Lexikon" hier zu haben! Aber nichts Derartiges iſt in dieſen Himmelsſtrichen erreichbar: — die Wahrheit iſt, ich hätte nach Berlin kommen ſollen, um dieſes Buch zu ſchreiben: aber ich nahm ihm nicht aufrichtig genug Maß, ehe ich anfing, und geſtand mir nicht ein, was ich dunkel fühlte, eine wie „gewaltige"[1]) Sache es ſicherlich ſein würde! In dieſem Falle hätte ich es wahrſcheinlich überhaupt nie in Angriff genommen. Niemand kann wohl weniger als ich in dieſem Falle von ſeiner eigenen Leiſtung erbaut ſein, aber beendigt muß ſie werden, taliter qualiter. Ja, Alles in Allem mußte ſie gethan werden: die Engländer ſind in allen preußiſchen Dingen äußerſt, ich möchte ſagen ſchmählich und albern unwiſſend, — und es geziemte ſich, daß irgend ein Engländer, wenn

[1]) In deutſcher Sprache.

auch nur auf seine englischen Hülfsquellen gestützt, sich in diesen schwarzen Schlund stürzte und eine Art von menschlichem Fußpfad bahnte, daß Andere folgen könnten. — Auf jeden Fall hoffe ich, es fertig zu bringen, und das wird Lohn genug für mich sein, nach der schrecklichen Einkerkerung, die ich so lange darin gehabt habe.

Die Edinburgh-Review über Goethe habe ich nicht gesehen: mir sagte Jemand, es wäre von Mrs. Austin, an die Sie sich wohl erinnern: Hat nichts zu bedeuten[1]), weder dort noch hier. Ebensowenig Lord Brougham's Betrachtungen über den Großen Friedrich; — die Betrachtungen von Lord Brougham's Pferd verdienen ebenso viel Beachtung. Und in der That wird ihnen von Seiten der Besten hier fast ebenso viel Beachtung zu Theil! Denn ich freue mich sagen zu können, daß hier unter uns, kaum erkennbar, eine Klasse lebt von schweigender Art, sehr überlegen jener tönenden: — und manch ein „Palmerston", „Krimkrieg" ꝛc. ꝛc., wie sie sich in den Zeitungen und in den Köpfen dieser „Stillen im Lande"[1]) abspiegeln, würde

[1]) In deutscher Sprache.

Sie durch den wahrgenommenen Contrast überraschen. Was sie „Preßfreiheit“ nennen, ist zu Etwas geworden, was nicht schön anzuschauen ist in diesem Lande, für die, so Augen haben!

Der indische Aufstand ist ein verhängnißvoller Schlag. Es erscheint als wahrscheinlich, daß sie ihn wieder niederschlagen werden, aber ich beobachte, daß die, welche am wenigsten davon verstehen, ihn am leichtesten nehmen. Was würde Friedrich Wilhelm zu einer „Armee“ gesagt haben, wie man diese schwarze seit dreißig Jahren kennt! — Miß Wynn ist zu uns zurückgekehrt; strahlend wie immer. Adieu, werther Herr, nehmen Sie sich wohl in Acht während der grimmen Monate.

Ihr stets aufrichtig ergebener

T. Carlyle.

Das kleine Ahlefeld-Buch (sagen Sie es, bitte, dem gnädigen Fräulein) ist hier ein großer Liebling, der es zu sein verdient, bei Allen, die es sehen.

Mit dieſem Briefe bricht die Correſpondenz ab. Aber noch einmal ſollten die beiden Männer ſich ſehen, als im Spätſommer des nächſten Jahres, 1858, Carlyle zum zweiten Male nach Deutſchland und zu nur kurzem Aufenthalt auch nach Berlin kam. Er hatte im Frühjahr die beiden erſten Bände ſeiner Friedrich-Biographie dem Drucke übergeben und wollte die Arbeit nicht wieder aufnehmen, ohne die in ihrem weiteren Fortgang zu ſchildernden Localitäten, vor Allem die Schlachtfelder des ſiebenjährigen Krieges, beſucht zu haben. Nach einem mehrtägigen Aufenthalt auf Rügen, wohin er einer Einladung des Herrn von Uſedom und deſſen aus England ſtammender Gemahlin gefolgt war, traf er am 4. September in Berlin ein, erwartet von ſeinem getreuen Neuberg. Auch über dieſen Beſuch berichtet Varnhagen in den „Tagebüchern“ (Bd. XIV, S. 369):

„Sonntag, den 5. September 1858. Beſuch von Carlyle und Neuberg; geſtern iſt der erſtere hier angekommen, begleitet von Herrn von Uſedom, und morgen früh wollen ſie wieder fort, nach Zorndorf, Kunersdorf, Liegnitz, Sorr, Mollwitz,

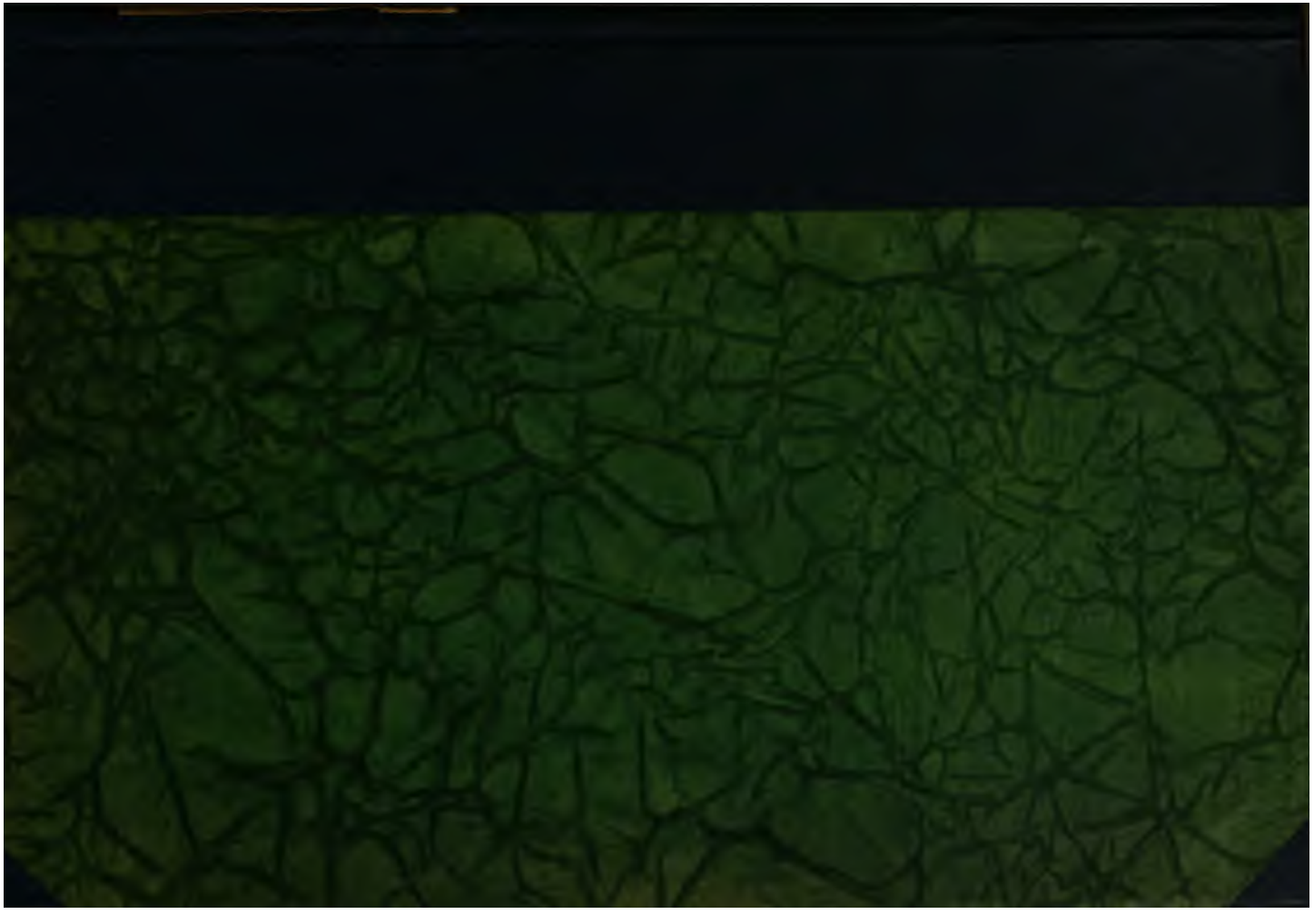
Prag, Kollin! Carlyle ſagt, ſein Buch über Friedrich den Großen ſei das ſchlechteſte, verdrießlichſte, mühſeligſte Buch, das er je geſchrieben habe, gar kein Vergnügen, nur Mühe und Noth! „Was zum Henker hatt' ich zu ſchaffen mit eurem Friedrich?" Seine Klagen ſind ſehr ſpaßhaft und zum Theil ernſt; es muß ihm ungeheuere Arbeit gekoſtet haben, den Mann zu verſtehen, wenn er überhaupt ihn verſteht! Er ſagt, in England wiſſe man nichts von ihm, nichts von Preußen, und auch ſonſt von Deutſchland wenig; dieſe Geſchichten alle ſeien dort ganz unbekannt, obgleich man zu ſeiner Zeit doch etwas davon müſſe gewußt haben. Er macht Ludmilla'n Lobſprüche wegen ihres Buches, ſagt, ſie möchte mehr dergleichen ſchreiben. „Das iſt noch nicht vorgekommen," ruft Neuberg aus, „daß Carlyle eine Dame zum Schreiben ermahnt; abgerathen hat er bisher jedem Frauenzimmer!" Von Gladſtone ſagt Carlyle, ſein Charakter habe einen jeſuitiſchen Zug; gelehrt aber ſei er und ein ausgezeichneter Staatsmann. — Carlyle klagt, er ſei noch wie ſonſt „a bad sleeper", könne keinen Lärm vertragen, kein fremdes Bett, müſſe Bett-

vorhänge haben u. ſ. w. Doch ſchien er geſunder und munterer als das vorige Mal, auch entſchloſſener."

Wenige Wochen, nachdem er dieſes geſchrieben, am 10. October 1858, ſtarb Varnhagen von Enſe. Als Carlyle bald nach ſeiner Rückkehr aus Deutſchland der Welt die erſten Bände ſeines „Friedrich" übergab, konnte er ſie dem, der das Werk mit Rath und That unterſtützt hatte, nicht mehr überſenden.

Pierer'ſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

PR
4433
A5

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.